

**Lernbehinderung
und soziale Eingliederung:
Eine Studie zur sozialen Position
Lernbehinderter**

INAUGURAL-DISSERTATION
zur Erlangung der Doktorwürde
des Fachbereichs Gesellschaftswissenschaften
der Philipps-Universität Marburg/Lahn

vorgelegt von
Waldemar Oschkinis
aus Willkischken

Marburg/Lahn 1972

1977

**Lernbehinderung
und soziale Eingliederung:
Eine Studie zur sozialen Position
Lernbehinderter**

**INAUGURAL-DISSERTATION
zur Erlangung der Doktorwürde
des Fachbereichs Gesellschaftswissenschaften
der Philipps-Universität Marburg/Lahn**

**vorgelegt von
Waldemar Oschkinis
aus Willkischken**

Marburg/Lahn 1972

Von dem Fachbereich Gesellschaftswissenschaften
der Philipps-Universität Marburg/Lahn

als Dissertation angenommen

15.6.1977

Tag der mündlichen Prüfung

13.10.1977

Berichterstatter: Herr Professor Dr. H. Maus



Inhaltsverzeichnis

	Seite
1. Einleitung	1
2. Zur Geschichte der Sonderschule für Lernbehinderte	5
3. Zum Begriff "Lernbehinderte"	7
4. Zur Ätiologie der Lernbehinderung	15
5. Zum Stand des Problems in der Literatur	18
6. Eigene Untersuchung	
6.1 Aufgaben und Arbeitshypothesen	23
6.2 Fragestellungen	26
6.3 Untersuchte Variablen	28
6.4 Zur Methode	30
6.5 Durchführung der Erhebung	31
6.6 Beschreibung der Stichprobe	33
6.7 Ergebnisse	37
6.8 Diskussion der Ergebnisse	73
6.9 Zusammenfassung	84
7. Thesen zur Theorie der Sozialisation Lernbehinderter	86
8. Literaturverzeichnis	91
Anhang	100

Digitized by the Internet Archive
in 2026

1. Einleitung

Die Lernbehinderung ist gegenwärtig ein Gegenstand wachsender Sorge. Durch den Trend der intellektuellen Leistungsniveausteigerung, die durch die sozio-ökonomischen Wandlungen bedingt ist, wird Lernbehinderung zu einem sozialen Problem. Es ist anzunehmen, daß lernbehinderte Kinder in ihrem Leben besonders Gefährdungen ausgesetzt sind, weil die moderne Welt für sie viel zu komplex geworden ist, um sich darin allein zurechtzufinden.

In einer Gesellschaft, in der die Bildung die Rolle eines bedeutenden Investitionsfaktors erhält, erfahren Lernbehinderte eine Abwertung, weil sie in ihrer intellektuellen Leistungsfunktion per definitionem nicht viel bieten können. "Die Hilfsschulen und Sonderschulen nehmen diejenigen Kinder auf, deren Entwicklung so stark behindert, gestört, verzögert ist, daß sie in den anderen Schularten nicht zu ihrem Recht kommen und deren Arbeit erheblich belasten würden" (DEUTSCHER AUSSCHUSS FÜR DAS ERZIEHUNGS- UND BILDUNGSWESEN 1959, S. 18). Vorurteile und der Makel des Minderen verschlimmern noch die Situation des Lernbehinderten, der oft soziologisch und psychologisch in eine Außenseiterposition gedrängt wird. Soziale Isolierung und Selbstentfremdung verringern neben den anderen Unzulänglichkeiten die Auswahlmöglichkeiten des Lernbehinderten im Bereich eigener Entscheidungen. Es ist zu vermuten, daß in Zukunft die Schwierigkeiten der Lernbehinderten wegen der ständig steigenden Anforderungen, die heute an Arbeitnehmer, Verkehrsteilnehmer und Bürger gestellt werden, noch zunehmen werden, insbesondere ihre berufliche Eingliederung.

Infolge der sich verändernden Produktionsweise verschwinden vor allem im "primären Sektor" (FOURASTIE 1954) wesentliche Reservate für Lernbehinderte. Ebenfalls werden Arbeitsplätze, die früher von Ungelernten innegehabt wurden, wie Transport und Maschinenbeschickung, immer mehr von mechanischen Vorrichtungen übernommen. Die Gesellschaft steht vor der Aufgabe, eine ständig zunehmende Zahl Lernbehinderter zu integrieren¹⁾.

Es stellt sich nun die Frage, wie dieses Problem zu meistern sei. Geht man davon aus, daß die soziale Position des einzelnen von seiner Berufsposition bestimmt wird²⁾, müssen in erster Linie das System der Berufsausbildung und die Berufsstruktur untersucht werden. Wenn alte Arbeitsplätze aufgegeben und neue berufliche Qualifikationsanforderungen gestellt werden, dann sind die Menschen rechtzeitig darauf vorzubereiten.

Im Berufsleben vollzieht sich heute eine Wandlung. Die Zahl der Anlernberufe nimmt zu. Angelernte werden mit Arbeiten an der Maschine, am Fließband und bei der Montage beschäftigt, die keine abgeschlossene Berufsausbildung, sondern nur eine Anlernzeit voraussetzen. Die nachstehende Tabelle 1 zeigt, daß seit 1951 eine Reduzierung der Facharbeiterquote, eine Verringerung des Anteils der Ungelernten und eine Zunahme der

1) VON BRACKEN (1970) schätzt die Zahl der Lernbehinderten auf 6% der Bevölkerung.

2) "Der moderne Beruf erweist sich in unserer heutigen Gesellschaft als derart zentraler Faktor der Sozialisation, Enkulturation und Personalisation, daß er überformend auch auf andere Lebensbereiche, wie z.B. auf die Familien einwirkt:" (SCHARMANN 1966, S. 91).

Gruppe der Angelernten stattfindet. Die Tendenz der Spezialisierung und des gründlichen Anlernens kann als Folge des technischen Fortschritts angesehen werden, weil die leichtere Handhabung der Maschinen es erlaubt, Nichtfacharbeiter zu beschäftigen.

Daraus ergeben sich Konsequenzen für die Berufsausbildung: die Zahl der Lehrberufe wird reduziert, statt dessen werden breit fundierte Grundberufe gelehrt, die ermöglichen sollen, von einem theoretisch-praktischen Fundament aus diejenige Spezialisierung zu erwerben, die der jeweils wechselnde Arbeitsplatz verlangt.

Tabelle 1: Qualifikationsstruktur der Arbeiter in der westdeutschen Industrie
(nach SIEBRECHT 1965, S. 383)

Qualifikation	1951	1957
Facharbeiter	47,6%	44,8%
Angelernte Spezialarbeiter	28,0%	32,4%
Ungelernte Arbeiter	24,4%	22,8%

Außerdem sind die beruflichen Veränderungen zur Kenntnis zu nehmen, die die Berufsausbildung zwingen, sich der konkreten Situation anzupassen. Es ist die Erwartung geäußert worden, daß die Berufschancen für Lernbehinderte unter diesen Bedingungen gut seien: "Als die dem Lernbehinderten im großen und ganzen typisch angemessene Ausbildungsebene darf die der Anlernberufe angesehen werden. Sie stehen zwischen den ungelernten, hier als Einarbeitungsberuf gekennzeichneten Tätigkeiten, und den Lehrberufen" (BUNDESANSTALT FÜR ARBEITSVERMITTLUNG ... 1968, S. 260).

Die Realität sieht anders aus. In den Erhebungen zur Berufseingliederung männlicher lernbehinderter Schüler nach der Arbeitsqualifikation, die in Tabelle 2 dargestellt sind, zeigt sich, daß mehr als die Hälfte der Lernbehinderten in ungelernten Berufen tätig ist. Leider gibt es keine brauchbaren Übersichten, die die berufliche Tätigkeit Lernbehinderter nach Industriezweig und Berufsgliederung differenzieren. Es wäre interessant zu wissen, inwieweit Lernbehinderte überhaupt in industriellen Unternehmen beschäftigt sind, d.h. als Industriearbeiter, die nach dem Merkmal der Qualifikation zur Gruppe der Angelernten gehören.

Tabelle 2: Erhebungen verschiedener Autoren zur Berufseingliederung männlicher lernbehinderter Schüler nach der Arbeitsqualifikation

Autor		Anzahl	Ungelernte	Angelernte	Gelernte
FISCHER	(1960)	75	56,0%	25,0%	19,0%
SCHADE	(1963)	3667	61,1%	9,4%	13,2%
POLOCZEK	(1969)	40	62,5%	37,5%	0,0%

Bei Lernbehinderten sind Bildungsfortschritte nur in geringem Ausmaß zu erwarten. Daraus folgt, daß die schulischen und außerschulischen Institutionen ihnen besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden haben. Die Beziehung, die zwischen Bildung und Sozialschicht besteht, stellt die Aufgabe, jedem Lernbehinderten zu der maximalen Leistung, die zu vollbringen er befähigt ist, zu verhelfen (vgl. BERNSTEIN 1970). Bildungsökonomische, sozialethische und sozialpolitische Perspektiven können nicht aus der Reflexion des zukünftigen Status der Lernbehinderten ausgeklammert werden.

Um Möglichkeiten praktischer Maßnahmen aufzeigen zu können, die aufgrund der soziologischen Tatsachen sinnvoll und hinsichtlich ihres Erfolges chancenreich sein dürften, hat eine stark ins Detail gehende Untersuchung die Materialien zu einer Theoriebildung zu bringen, die an der gesellschaftlichen Wirklichkeit orientiert ist. Erst eine Vielzahl soziologisch kontrollierter Variablen erlaubt soziologische Verallgemeinerung.

Die Arbeit verfolgt das Ziel, die sozialen Erfolgschancen Lernbehinderter zu untersuchen und ihre Befunde für eine Verbesserung der sozialen Einliederung Lernbehinderter nutzbar zu machen.

2. Zur Geschichte der "Sonderschule für Lernbehinderte"

Als amtliche Bezeichnung taucht der Begriff "Sonderschule für Lernbehinderte" erstmals im hessischen Schulpflichtgesetz von 1961 auf. Die Umbenennung der früheren "Hilfsschule" in die heutige "Sonderschule" für Lernbehinderte" erfolgt im Zuge eines Strukturwandels der Hilfsschulen von der Schule für Schwachsinnige zu einer Schule für leistungsschwache Schüler.

Die ersten Hilfsschulen waren Bildungsinstitutionen für Schwachsinnige, die nach der gegenwärtigen Terminologie den Schulen für geistig Behinderte entsprechen. Der Begriff "geistig Behinderte" ist 1958 durch die Vereinigung "Lebenshilfe für das geistig behinderte Kind", einer Vereinigung von Eltern und Freunden geistig Behinderter, geprägt worden.

Die Errichtung der ersten Anstalten für Schwachsinnige im vorigen Jahrhundert ging auf private Initiative zurück und erfolgte aus religiös-caritativen, pädagogisch-sozialen und medizinischen Motiven. Unter den ersten Gründern

von Schulen für Schwachsinnige finden wir daher Pfarrer, Lehrer und Ärzte.

Die erste Schule für Schwachsinnige wurde 1816 in Hallein von G. Guggenmoos gegründet. In Deutschland wird 1838 von K. Haldenwang die Rettungsanstalt für schwachsinnige Kinder in Wildberg eingerichtet. Die erste staatliche Gründung ist Hubertusburg im Jahre 1846.

In diesen Anstalten befanden sich Kinder mit sehr starken Intelligenzdefekten, die als idiotisch, imbezill, blödsinnig oder schwachsinnig bezeichnet wurden.

Durch die Gründungen der öffentlichen Hilfsschulen, die sich aus den Nachhilfeklassen (seit 1859 in Halle und 1860 in Dresden) zu selbständigen Hilfsschulen (1879 in Elbersfeld) entwickelten, findet dann ein Wandel in der Zusammensetzung der Schülerschaft statt. Die Idioten und Kretins werden nach und nach aus den Hilfsschulen weggenommen und in besondere Anstalten untergebracht. Für Seh-, Hör- und Sprachgeschädigte und Schwererziehbare werden entsprechende Sonderschulen¹⁾ eingerichtet. In den Hilfsschulen bemüht man sich, nur Debile und Retardierte zu unterrichten.

Diese Differenzierung war etwa Anfang der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts abgeschlossen und schuf die Sonderschule für Lernbehinderte von heute. Seit diesem Zeitpunkt hat es, bis auf die Aussonderung der Kinder, die nicht mehr schulfähig, aber "praktisch bildbar" sind (seit 1960 gibt es Sonderschulen für praktisch Bildbare), keinen grundsätzlichen Strukturwandel der Sonderschule für Lernbehinderte mehr gegeben.

1) Die Bezeichnung "Sonderschule" entsteht um 1920.

3. Zum Begriff "Lernbehinderte"

Wird von dem allgemeinen Begriff der Behinderungen im heilpädagogischen Sinne ausgegangen, wonach psychische und physische "Defekte, Mängel und Erkrankungen den Bildungsprozeß hemmen und fehlleiten" (V.BRACKEN, STUTTE 1964, S. 21) ist die Lernbehinderung eine Behinderung, die auf "Mängel der Lernfähigkeit und Intelligenz" (ebenda S. 21) zurückgeführt werden kann. Weiter heißt es dann: "Aber auch harmlose Mängel wie Linkshändigkeit, entstellende Gesichtsnarben, Strabismus oder Zugehörigkeit zu einer Minderheit (z.B. Mischlingskinder) können den Bildungsprozeß behindern" (ebd. S. 21).

Bereits diese globale Beschreibung des Begriffs "Lernbehinderte" weist daraufhin, daß Lernbehinderungen nicht nur auf genetisch bedingten, angeborenen oder erworbenen Intelligenzmängeln beruhen, sondern daß Ausfälle oder Minderleistungen im intellektuellen Bereich auch durch soziale Faktoren verursacht werden können.

WEGENER (1969) bezeichnet die Lernbehinderten als "leichter Minderbegabte". Er trennt sie von den "schwer Gestörten", die er "geistig Behinderte" nennt. Er definiert: "Als Minderbegabung sollen im folgenden alle Grade und Formen intellektueller Subnormalität verstanden werden, die bereits im Kleinkindalter vorhanden sind und bis ins Erwachsenenalter hinein als dauernder Rückstand der Test- und Schulleistung sowie als Störung des Anpassungsverhaltens objektiviert werden können (WEGENER 1969, S. 505).

Das ist eine allgemeine psychologische Definition, die auf zwei empirisch beobachtbare Variablen, soziale Anpassung und psychometrische Leistung, zurückgeführt wird und auf eine ätiologische Zuordnung verzichtet. "Intellektuelle Subnormalität" liegt vor, wenn die Testleistung mehr als einen negativen Standardwert vom Mittelwert entfernt ist. Auf einen Intelligenztest bezogen zählt

demnach derjenige, dessen Intelligenzquotient kleiner als 85 ist, zu den Minderbegabten.

BUSEMANN (1959) schreibt: "Als schwachsinnig allgemein pflegt man alle Personen zu kennzeichnen, deren Intelligenzleistungen nicht genügen, um den Organismus gegenüber seiner Umwelt ausreichend zu bedienen (S. 120).

"Dem globalen Begriff Schwachsinn steht der differenzierende Begriff des Intelligenzdefektes als eine Abstraktion gegenüber, die sich bei Analyse der Leistungsmängel des schwachsinnigen Menschen ergibt. Unter einem Intelligenzdefekt verstehen wir das relative oder völlige Versagen einer Intelligenzfunktion oder eines Bündels von Intelligenzfunktionen, das als wesentliche Ursache des schwachsinnigen Verhaltens angesprochen wird" (S. 122).

Zur Beschreibung des Schwachsinnns bedient sich BUSEMANN auch des psychologischen Schichtbegriffs. Schwachsinn bedeutet dann, daß "die höheren Persönlichkeitsschichten funktionsschwächer sind als beim normalen Menschen", aber "nicht schlechthin Reduktion der Intelligenz, Abbau des Funktionssystem von oben her, gleichmäßige Erniedrigung des Leistungsprofils an allen Stellen, sondern auch immer eine Zerstörung des normalen Profils durch tiefe Einbrüche in diesem oder jenem Leistungsbereich" (S. 560).

Nach BUSEMANN kommen in die Sonderschule für Lernbehinderte die Kinder, deren Intelligenz für die Hauptschule nicht ausreicht (IQ kleiner als 86), die aber noch in Klassenverbänden unterrichtet werden können (IQ größer als 62).

Die Intelligenz als das Ergebnis einer Leistungsmessung dient zur Bestimmung und Einordnung der Leistungsposition innerhalb eines Kollektivs. Dieses Verfahren wird fragwürdig, wenn es absolut genommen wird, weil die heterogenen Faktoren der Intelligenz, die durch genetische Bedingungen und soziale Strukturelemente ausgere-

zeichnet ist, das Ergebnis relativieren. Die Intelligenz selbst ist keine feststehende Größe und von der unterschiedlichen Qualität des Erziehverhaltens und der sozialen Schicht abhängig. Die Umweltabhängigkeit der quantitativen und qualitativen Ausprägung der Intelligenz kann als gesichert angesehen werden.

LESSER, FIFER und CLARK (1965) haben festgestellt, daß die Intelligenzprofile der Unterschicht und Mittelschicht innerhalb einer ethnischen Gruppe parallel verlaufen. Das Intelligenzprofil der Mittelschicht verläuft nur höher als das der Unterschicht. Auch OEVERMANN (1969) sieht als gesicherten Tatbestand, "daß die gemessene Intelligenz positiv mit der sozialen Herkunft variiert und statistisch unabhängig davon der Schulerfolg und die Schulleistung schichtspezifisch verteilt sind (S.298).

Ausgehend von der Normalverteilungshypothese der Intelligenz versucht LINSCHOTEN (1970) den Lernbehinderten zu beschreiben. Schwachbegabt ist dann der, dessen Intelligenz unter dem statistischen Durchschnitt liegt. "Denn es gibt immer eine Mittelgruppe und es gibt Extreme, mit anderen Worten: es gibt Gescheite und weniger Gescheite" (S. 52). Dementsprechend gliedern sich nach der Höhe der Begabung die Schularten, von denen jede ein bestimmtes Intelligenzniveau voraussetzt. Eine dem Deblilen angepaßte Schulform ist die Sonderschule für Lernbehinderte. Neben der intellektuellen Rückständigkeit unterscheidet Linschoten Lernbehinderungen, die nicht direkt mit der Intelligenz zusammenhängen wie Legasthenie oder mangelnde Schulreife.

Wegen der unzulänglichen und erschwerten Erfassung des soziökonomischen und soziokulturellen Status stößt die Ermittlung der intellektuellen Leistungsfähigkeit mittels Intelligenztestverfahren und die Verwendung von Klassifizierungsschemata mittels IQ-Werten immer auf Schwierigkeiten. Eine Einteilung nach dem IQ kann lediglich einer

Groborientierung dienen, wobei die angegebenen IQ-Grenzen als relativ und als fließender Übergang von einem Bereich in den benachbarten angesehen werden können.

Den Tabellen 3 und 4 entnehmen wir, daß der IQ-Bereich der Lernbehinderten weit streut und sich mit dem der normalen Volksschüler in einer Breite von 45 IQ-Punkten überschneidet und daß 14% bis 16% der lernbehinderten Schüler einen IQ-Wert von 90 und mehr erreichen.

Volks- und Sonderschüler durch eine IQ-Grenze voneinander zu trennen, ist schwierig; der Versuch muß sogar scheitern, weil sich in der Praxis die IQ-Bereiche in beiden Gruppen überlappen.

Tabelle 3: Variationsbreite des Intelligenzquotienten bei Hilfs- und Volksschülern
(nach SCHMALOHR 1962, S. 173)

Schüler	Intelligenzquotient
Volksschüler	65 - 135
Hilfsschüler	35 110

Tabelle 4: Anteil der "Hilfsschüler", deren Intelligenzquotient größer als 90 ist

Untersucher	Anzahl	IQ zwischen	Anteil
REINARTZ			
SEIFART (1968)	300	90 und 109	15%
SCHMALOHR (1965)	500	90 und 110	14%
HUSMANN (1970)	240	91 und mehr	16%

MARTINONI (1970) wendet sich gegen den IQ als Kriterium zur Festlegung des Status "Debil". "Die Diagnose der Debilität läßt sich nicht mit der Errechnung eines IQ erledigen; auch eine qualitative Analyse des Denkens (INHELDER)¹⁾ kann nicht genügen; die ganze Dynamik des Kindes in seiner Welt muß berücksichtigt werden" (S. 50). Er definiert Debilität so: "Man kann von Debilität sprechen, wenn ein allgemeiner Stillstand der psychischen Entwicklung nachweisbar ist" (S. 55).

Der Rückstand wird mit Hilfe von PIAGETS (1948) operativer Theorie der Intelligenz erklärt. Debile erreichen in ihrer Denkentwicklung nicht die Stufe der formalen Operationen. Das wahrnehmungsgebundene Denken und die konkreten Operationen behalten ihr Primat gegenüber der Operativität.

MARTINONI führt dann weiter aus: "In einer wenig differenzierten Gesellschaft bleibt der Debile unauffällig; tritt er in unsere industrialisierte Gesellschaft ein, dann zeigen sich schulische Schwierigkeiten; er kann den Stoff der Schule nicht verarbeiten. Mit einem Intelligenztest geprüft, erreicht er Werte um 70 herum" (S. 55).

Der Begriff der Debilität wird phänomenologisch als Störung der Entwicklung mit bestimmten Symptomen beschrieben. Die Frage nach der Ätiologie der Debilität wird nicht gestellt, lediglich die "Konstellation von Bedingungen, die die Debilität begünstigen" (S. 50), wird untersucht.

BEGEMANN (1970) verzichtet auf Begriffe wie Debilität, Schwachsinn oder Lernbehindert; er knüpft zwar bei seiner Definition an den Begriff "Hilfsschüler" an, präzisiert ihn aber durch die Bestimmung "soziokulturell benachteiligt". Er sieht die Lernbehinderten nicht unter psychologischen oder psychopathologischen Aspekten als Schwachsinnige oder Unterbegabte, sondern "in ihrer

1) INHELDER gibt eine genetische Erklärung der Debilität.

sozio-kulturellen Benachteiligung", "genauer, in den Nachteilen, die sie in ihrer vorschulischen und Früh-erziehung durch die strukturellen Gegebenheiten ihrer Erziehungs- und Lebenswelt erfahren" (S. 17).

Da die meisten Minderbegabten oder geistig Retardierten, ohne nachweisbare Defekte des Zentralnervensystems, aus den untersten Gesellschaftsschichten stammen, wird ihr Versagen mehr auf soziokulturelle als auf konstitutionelle Variablen zurückgeführt. Die Annahme einer komplexen Interaktion zwischen Anlage und Umwelt läßt den sozio-kulturellen Lernbedingungen in den sozial unterprivilegierten Schichten einen großen Einfluß zukommen, weil sie für die Entwicklung ein zu geringes Anregungspotential darstellen.

DEUTSCH (1970) zeigt den Zusammenhang zwischen der sozialen Umwelt des Kleinkindes und seinem späteren Schulerfolg. Er findet eine Benachteiligung für das Kind aus der Unterschicht, das weniger vorbereitet in die Schule kommt als ein Kind aus der Mittelschicht, dessen Lernfähigkeit mehr unterstützt wird. "Nach Durchsicht der Literatur ergibt sich keinerlei Begründung dafür, daß irgendein Kind mit einem intakten Gehirn und ohne ernsthafte Störungen nicht in der Lage sein sollte, die grundlegenden schulischen Fertigkeiten zu erwerben. Jedes Lernversagen bedeutet ein Versagen der Schule" (DEUTSCH 1970, S. 69). MARTINONI (1970) berichtet, CORDIER habe festgestellt, daß sich schwere Fälle von Schwachsinn regelmäßig auf alle sozialen Schichten verteile, während die Debilität an die untersten Schichten gebunden sei.

Die Ursache geistiger Retardierung allein in einem arm-seligen Milieu zu sehen, ist zu allgemein formuliert. Die Kenntnis der Gesellschaftsschicht, aus der ein Kind stammt, und die damit verbundenen schlechten Test- und Schulleistungen, erlaubt noch keine individuelle Diagnose

und erklärt nicht, warum Kinder aus derselben Subkultur oder Kinder aus derselben Familie sich unterschiedlich entwickeln. Die Annahme, daß die Entwicklung der geistigen Fähigkeiten durch Stimulation aus der Umwelt und durch geeignetes Training begünstigt wird, versteht sich zwar von selbst, aber liefert noch keine Analyse der Lernbedingungen in den informellen Lernsituationen des täglichen Lebens. Der Einfluß der Sozialschicht als soziale Übermittlerin darf nicht überschätzt werden und zu einem empiristischen Vorurteil führen. Die Auffassung, daß die Leistungsfähigkeit des Kindes durch eine richtige Anleitung zum Handeln bereits im Vorschulalter und im gesamten Schulalter bedingt wird, ist zu eng. Die Einflüsse der innerfamiliären Beziehungen wirken sich ebenfalls auf das spätere Verhalten prägend aus. V. HARNACK (1958) findet eine Häufung von Konzentrationsschwäche und Schulversagen bei Kindern aus gestörten Familien. THOMAE (1959) berichtet, daß innerhalb einer deutschen Längsschnittuntersuchung "die Kinder aus den geschlossenen Familien durchweg bessere Leistungen und bessere Anpassung an die schulischen Anforderungen" zeigen als Kinder "aus aufgelösten bzw. nur zusammengehaltenen Familien" (S. 274).

Es scheint so, daß die Lernfähigkeit eines Kindes, als ein Aspekt seiner Begabung einer Reihe von Bedingungen unterliegt, die sich für die Unterschicht als relativ beschränkend auswirken. Die Lernfähigkeit ist abhängig von verschiedenen Sozialisationsvariablen, deren Zusammenwirken eine bestimmte Disposition für das Kind bringen. Die geistige Entwicklung ist im Grunde weder eine exklusiv-soziale noch eine exklusiv-individuelle Angelegenheit.

Die Herausstellung der positiven Wirkungen der Umwelt und der Erziehung auf die intellektuelle Leistungsfähigkeit durch BEGEMANN ist zu begrüßen, sie darf aber nicht

zu kulturellen Vorurteilen gegenüber genetischen Hypothesen führen. BROCHER (1967) beschreibt den Sachverhalt so: " Das Prinzip, dem wir folgen müssen, hat jedoch eine Gesetzlichkeit: Gegebene Anlagen, deren spezifische Bedeutung wir mehr im Sinne vorhandener Rohstoffe sehen müssen, treffen auf eine bestimmte Umwelt. Die Bedingungen dieser Umwelt können einzelne Anlagen, Fähigkeiten und Tendenzen fördern, hemmen, zerstören oder schützen" (S.9).

Soll mittels eines Begriffs eine Gruppe ähnlicher Gegenstände zutreffend und vollkommen erfaßt werden, dann wird diese Forderung beim Objekt der "Lernbehinderten" tatsächlich nicht erfüllt. Die genannten Autoren sagen jeweils etwas anderes über den Lernbehinderten aus und bestimmen ihn anders. Schon in die unterschiedlichen Bezeichnungen für intellektuelle Entwicklungsrückstände wie Minderbegabung, Schwachsinn, Deblilität, Intelligenzdefekte, Intelligenzmangel oder sozio-kulturelle Benachteiligung geht jeweils eine Interpretation mit ein, in der mögliche Merkmale des Lernbehinderten aufgezeigt werden. Der Begriff "Lernbehinderte" trifft für eine Vielzahl individueller Gegebenheiten zu, so daß eine Abstraktion von den konstituierenden Inhalten des "Lernbehinderten" erschwert wird. Das Wort "Lernbehinderter" kann sich immer nur auf einen individuellen Fall beziehen; welche Art Lernbehinderung im Einzelfall gemeint ist, muß aus dem Zusammenhang erschlossen werden. Wann ein Kind als lernbehindert zu gelten hat, ist begrifflich bisher kaum exakt festzulegen. Was bleibt, ist eine wissenschaftlich unbefriedigende Umschreibung des Begriffs "Lernbehinderte", mit dem Kinder bezeichnet werden, die aus irgendwelchen Gründen in der Schule nicht "mitmachen" können: Lernbehinderte sind "schwach im Denken, in der Orientierung, in der Anpassung an neue geistige Anforderungen; auch verfügen sie häufig nicht über genügend Ausdauer, ihre Auf-

merksamkeit ist leicht ablenkbar und das alles, obwohl keine ernsteren Körperbehinderungen, keine schweren Mängel der Sinnesorgane, keine Geisteskrankheit vorliegt" (VON BRACKEN 1970, S. 72).

4. Zur Ätiologie der Lernbehinderung

Bisher gibt es noch keine einheitliche Theorie über die Ursachen der Lernbehinderung. Ihre Ätiologie ist vielschichtig und erschwert das Erklären. Schwache intellektuelle Leistungen können auf viele Ursachen zurückgeführt werden. Bekannt sind eine Reihe von Bedingungskonstellationen, die Lernbehinderung verursachen oder begünstigen. Die Auffassung über das Entstehen einer Lernbehinderung schwankt zwischen genetischer und soziokultureller Determination.

Nach den neueren medizinischen, psychologischen und soziologischen Forschungsergebnissen lassen sich die Lernbehinderten global in zwei Gruppen ordnen, in die Gruppe der biologisch Gestörten ¹⁾ und in die Gruppe der Umweltgestörten. Daraus können wir allgemein folgern, daß Persönlichkeitsmerkmale und Umweltfaktoren am Zustandekommen von Lernbehinderungen beteiligt sind. Die möglichen Ursachenbereiche der Lernbehinderungen zeigt in Anlehnung an CORRELL (1964) und MÜLLER, R.G.E. (1970) die nachstehende Tabelle.

Tabelle 5: Übersicht möglicher Entstehungsbedingungen von Lernbehinderungen

Extrapersonale Bedingungen	Intrapersonale Bedingungen
Elternhaus	somatisch-physiologischer Bereich
Schule	geistig-intellektueller Bereich
weitere Umwelt	emotionaler Bereich

1) Ungefähr 90 medizinisch definierte Ursachen, die zu Lernbehinderungen führen, sind bekannt.

Von medizinischer Seite aus gesehen werden als Ursachen für bestimmte Formen von Schwachsinn Stoffwechseldefekte (z.B. Phenylketonurie) oder Chromosomenanomalie (z.B. Mongolismus), die sich nach Mendelschen Gesetzen weitervererben, angesehen. Es hat sich aber auch hier herausgestellt, daß der Vererbung keineswegs die ausschlaggebende Rolle bei der Entstehung von Schwachsinn zukommt und die Annahme einer vollkommen genetischen Determination der Lernbehinderung abgelehnt werden muß, weil Enzymdefekte in ihrer Auswirkung auf die Intelligenz nicht absolut umweltstabil sind und identische Störungen in der Zytogenetik eine große Variabilität der Leistungen zeigen (RITTER, ENGEL, 1969). Der Phänotypus entwickelt sich aus einem weitergegebenen Genotypus, der das Potential darstellt, das durch Umwelteinflüsse entfaltet wird. "Die Gesamtverfassung eines jeden Einzelwesens wird in seiner Lebensgeschichte geschaffen durch die aufeinanderfolgenden Entwicklungsreaktionen nach der erblich festgelegten Reaktionsnorm" (KÜHN 1950, S. 11). Zwillingsuntersuchungen z.B. zeigen, daß mit dem Abnehmen genetischer Ähnlichkeit bei vergleichbaren Umweltbedingungen die intellektuellen Leistungen unähnlicher werden (Zusammenfassung bei H. ROTH 1959).

Neben den erbbedingten Lernbehinderungen gibt es angeborene und erworbene. "Der Großanteil der Intelligenzmängel ist aber nicht erblich, sondern durch Störungen und Schädigungen bedingt, die das Individuum zwischen der Zeugung und etwa dem Kindergartenalter treffen" (VILLINGER d.J., S. 5). Zu solchen somatischen Schädigungen zählen längere Krankheiten, prae-, inter- und postnatale toxische, infektiöse und traumatische Einwirkungen.

Ohne die medizinischen Daten im Detail zu diskutieren, läßt sich folgende Einsicht skizzieren: Das Lernniveau eines Kindes ist nicht durch seine organischen Anlagen ein für allemal vorherbestimmt, sondern es wird durch

die ganze Entwicklung der Persönlichkeit bedingt.

Aus dem Bereich der Psychologie muß zunächst auf die neue Interpretation des Entwicklungsbegriffs hingewiesen werden. Entwicklung wird danach nicht mehr bloß als biologischer Reifungsprozeß angesehen, der nach bestimmten Gesetzen in bestimmten Entwicklungsstufen abläuft, sondern als ein sozialer Lernprozeß. Kognitive, soziale und emotionale Erfahrungen werden zu bestimmenden Faktoren des Entwicklungsstandes eines Kindes (vgl. AEBLI 1968, HECKHAUSEN 1969, LÜCKERT 1969, OERTER 1968, SCHMALOHR 1970, WEINERT 1970). Auch die Begabung wird nicht mehr als eine statische Fähigkeit oder ein gegebenes genetisches Potential betrachtet. ROTH (1969) schreibt, "daß Lernleistungen von weit mehr und vielleicht auch von weit bedeutsameren Bedingungsfaktoren abhängig sind als nur von dem Faktor Begabung, wie dieser Begriff landläufig zur Erklärung von unterschiedlichen Lernleistungen benutzt wird, nämlich im Sinne einer erheblich eindeutig vorgegebenen Anlage" (S. 22). Die Ausprägung der Begabung hängt in entscheidendem Maße von der Art der Umweltstimulation ab, so daß Begabung nicht nur Voraussetzung des Lernens ist, sondern auch als dessen Ergebnis angesehen werden kann.

Wenn die Begabung von Lernprozessen abhängt und die Lernprozesse wiederum von Sozialisations- und Lehrprozessen abhängig sind, dann können Erbanlagen nicht mehr als die wichtigsten Faktoren für Lernleistungen angesehen werden. Die Lernleistung wird mehr und mehr zu einer Größe, die von pädagogischen und soziologischen Bedingungen funktio-nell abhängig ist. Die Gunst oder Ungunst und der spezifische Charakter der Umweltbedingungen bestimmen das Tempo und die Richtung der Entwicklung eines Menschen. Ein fehlentwickeltes Persönlichkeitsgefüge können ebenso wie mangelnde individuelle Erfahrungen im Vorschulalter zu Schulversagen führen (BRAND 1955, BROCHER 1967, HETZER 1929, HÖHN 1967, SPITZ 1960).

In soziologischer Sicht sind die Zusammenhänge zwischen Begabungsentwicklung und Schultüchtigkeit und sozialem Status durch eine Reihe von Arbeiten hinreichend belegt. Begabungssoziologische Untersuchungen haben gezeigt, daß Leistungsrückstände bei Kindern aus der Unterschicht am größten sind (BERNSTEIN 1970, ENGELMAYER 1970, NELLES-BÄCHLER 1965, MOLLENHAUER 1968, OEVERMANN 1968).

Zusammenfassend kann man sagen, daß Lernbehinderungen auf organische, psychologische und soziologische Ursachen zurückgeführt werden können. Bedingt durch die sehr variate Ätiologie der Lernbehinderungen ist eine einheitliche Begriffsbestimmung kaum möglich.

5. Zum Stand des Problems in der Literatur

Bevor wir uns mit einigen Spezialarbeiten näher befassen, sei zunächst eine Übersicht über Arbeiten mit begrenzter Fragestellung gegeben. In ihnen ist die berufliche Eingliederung Lernbehinderter großenteils unmittelbar nach deren Schulentlassung erfaßt. Im Vordergrund stehen dabei die Feststellungen der Anzahl der schulentlassenen Lernbehinderten, die in einen Beruf vermittelt wurden, die in eine Lehrstelle mit oder ohne Lehrvertrag vermittelt wurden, die berufsunreif sind, die das Lehrverhältnis vorzeitig abgebrochen haben, die eine Lehre mit erfolgreicher Prüfung abgeschlossen haben, die ihren Arbeitsplatz gewechselt haben und die kriminell geworden sind. Die Arbeiten sind sachbezogen und wollen informieren. Es gibt keine Protesttitel¹⁾, die sich gegen irgendwelche erzieherischen Maßnahmen wenden, oder kritische Titel, in denen

1) Titelbeispiele:

"Was ist aus meinem ehemaligen Hilfsschülern geworden",
"Was wurde beruflich aus meinem früheren Hilfsschülern",
"Was wird aus unseren Hilfsschülern nach ihrem Austritt aus der Schule".

bestimmte Initiativen zur Veränderung bestehender Verhältnisse zum Ausdruck kommen.

Die bevorzugte Methode in diesen Arbeiten ist die Befragung der Zielpersonen nach ihrem beruflichen Unterkommen. Die Erhebungen wurden noch während der Berufsschulzeit der Lernbehinderten durchgeführt, so daß in vielen Fällen nichts über die berufliche Tätigkeit im späteren Leben der Sonderschüler ausgesagt wird.

Die wichtigsten Ergebnisse seien hier kurz referiert. Mehr als die Hälfte der Lernbehinderten bleiben ohne Lehrstelle und sind genötigt als Ungelernte anzufangen (HOFMANN 1930, 55,5%; HENKE 1950, 46%; GRÜBL 1952, 60%; STRÖDER 1956,¹⁾ 53%; HOPPE 1950, 50%; HECHT 1953, 54%). Ein hoher Prozentsatz von Mädchen tritt in kein Lehrverhältnis ein und hat auch keine Aussicht auf späteren Abschluß eines Lehrvertrages (HOPPE 1950, 93,1%; HEYDRICH 1963, 97,5%). Ein Vergleich der lernbehinderten Sonderschüler mit Normalschülern ergibt, daß etwa 70% der Hauptschüler in einem Lehrverhältnis untergebracht wird (SCHADE 1963) und "daß die Jungarbeiter, die aus der Hilfsschule entlassen worden sind, sich nicht schlechter im Beruf bewähren als die, die die Volksschule besucht haben" (VAN LAAK 1963, S. 53).

Neben diesen Arbeiten mit begrenzter Fragestellung nach der Berufsbewährung von Sonderschülern versuchen BRAUCHLIN (1945), FISCHER (1960 und POLOCZEK (1969) aus der Sicht des Lebenserfolgs die Lebensbewährung von Sonderschülern zu erfassen.

POLOCZEK knüpft an die genannten Untersuchungen an und leitet seine Hypothesen aus ihnen ab. Der Akzent der Arbeit liegt auf Erfassung der Fakten. Der medizinische Befund, der Intelligenzquotient, die soziale Herkunft, das Verhalten in der Schule, der gewählte Beruf und die

1) nach SCHADE (1963)

Berufstätigkeit, der Familienstand, die Freizeitgestaltung und die Kriminalität werden erfaßt. Die Daten werden aus Schülerbeurteilungsbögen, Unterlagen von Behörden, Arbeitgeberbefragung, Fragebögen und Interviews gewonnen.

Von den 73 untersuchten Probanden haben sich 46 bewährt, 11 fraglich und 16 nicht bewährt.

Unter Berufs- und Lebensbewährung versteht POLOCZEK:
"Ein in Beruf und Leben bewährter Mensch muß regelmäßig und gewissenhaft eine Tätigkeit ausüben, die ihm und seiner Familie ein erfülltes Leben - wenn auch in einfachen Verhältnissen - ermöglicht. In allen Bereichen soll der Mensch sich sozial angepaßt verhalten und zu einer selbständigen und eigenverantwortlichen Lebensführung in der Lage sein" (S. 7).

Die Arbeit zeichnet sich durch die Feststellung bestimmter bestehender individueller Zustände aus; aber die untersuchten Phänomene werden nicht ihrer Individualität entkleidet und zu überindividuellen Kategorien zusammengefaßt. Spezifische Bedingungskonstellationen im individuellen Fall müssen nicht unbedingt als Auswirkungen einer Lernbehinderung angesehen werden.

FISCHER geht in seiner Dissertation der Frage nach, welche Beziehungen zwischen leistungsmäßiger und erzieherischer Schulbewährung und der beruflichen und allgemeinen Lebensbewährung bestehen. 75 männliche Lernbehinderte im Alter von 31 bis 59 Jahren werden typischen Kombinationsvarianten zugeordnet, die sich aus möglichen Kombinationen von positivem und negativem Leistungs- und Erziehungserfolg in der Schule einerseits und positiver und negativer beruflicher und mitmenschlicher Bewährung andererseits ergeben, z.B. Leistungsversagen in der Schule und im Beruf bei Erziehungserfolg und mitmenschlicher Bewährung.

Danach haben sich 46 Lernbehinderte beruflich und mitmenschlich voll, 16 teilweise und 13 nicht bewährt. Zwischen Erziehungserfolg in der Schule und mitmenschlicher Bewährung und Berufsbewährung und mitmenschlicher Bewährung bestehen signifikante Beziehungen.

FISCHER unterscheidet mitmenschliche und berufliche Bewährung. Das Kriterium des Begriffs "Bewährung" ist die "soziale Auffälligkeit". Als berufliche Bewährung gilt die Sicherstellung eines minimalen materiellen Maßes, als mitmenschliches Versagen gelten Kriminalität, Scheidung oder Zeugung eines außerehelichen Kindes.

Dieser Bewährungsbegriff bezieht seinen Sinn aus dem Modell einer bestimmten normativen Kultur. Er verliert seinen Sinn, wenn ohne Unterschied auf soziologische Strukturen verschiedener politischer, beruflicher, wirtschaftlicher oder religiöser Art projiziert wird, und provoziert eine dichotomische Wertung wie positive und negative Bewährung.

Der biographische Ansatz der Methode läßt die Persönlichkeitsentwicklung als einen zielbestimmten Prozeß erscheinen, dessen Ziel erreicht oder nicht erreicht werden kann. Indem die beobachteten Verhaltensweisen immer nach der Dimension Bewährung bestätigt oder nicht bestätigt werden, erstarrt die Beurteilung auf die Fixierung einer Theorie der gesellschaftlichen Bewährung, die als eine außersoziologische Begründung angesehen werden muß. Die eigentliche soziologische Fragestellung, die sich mit politischen, wirtschaftlichen und sozialen Konstellationen befaßt, scheint sich zu erübrigen.

Logischerweise ist dann eine Entwicklung positiv, wenn jemand selbständig in der Arbeit und charakterlich einwandfrei ist, ausreichend verdient und sich

gut führt, und negativ , wenn jemand haltlos, arbeitsscheu oder kriminell ist.

Wenn FISCHER 15 typische Kombinationsvarianten angibt, zeigt er selbst die Mehrdimensionalität der Gruppe der Lernbehinderten, ohne auf die strukturellen Unterschiede und die Vielfalt der möglichen gesellschaftlichen Beziehungen einzugehen oder ihre systematische Verbundenheit aufzuzeigen. Wohl haben diese Ansätze zur Erkenntnis geführt, daß Lernbehinderte weder als ethische Einheit noch als eine durch gleiche Merkmale gekennzeichnete Gruppe zu verstehen sind.

Ob der Status der Lernbehinderten durch "Bildung des Herzens" positiv beeinflußt werden kann, mag dahingestellt sein.

BRAUCHLIN untersucht in ihrer Arbeit die Frage: Ist die Forderung nach Fürsorge für Lernbehinderte nach der Schulentlassung berechtigt?

Sie befragte mündlich und schriftlich 100 40-bis 50-jährige "ehemalige Hilfsschülerinnen" über ihre individuelle soziale Situation und kommt zu dem Ergebnis, daß eine planmäßige, nachgehende Fürsorge sofort beim Schulaustritt notwendig sei. "Es sind zwei Hauptrichtungen festzustellen, nach denen sich diese Mädchen bewegt haben. Den einen ist es gelungen, die durch die Beschränktheit gegebene Sonderstellung als Hilfsschülerinnen aufzuheben, Unterschiedsmerkmale in der praktischen Arbeit verschwinden zu lassen und unauffällig als Mensch unter Menschen zu leben. Anderen war dies nicht möglich. Die Beschränktheit war zu groß" (S. 93).

BRAUCHLINS dominantes Ziel der Sozialordnung ist die Verbesserung der Möglichkeit zu personaler Selbstverwirklichung für die Lernbehinderten. Sie macht Vorschläge, auf welche Weise welcher Zustand angestrebt werden sollte. Die Arbeit ist vom Standpunkt des Fürsorgers geschrieben und

versucht, die individuellen Probleme zu analysieren.

Mit aller Vorsicht, die die methodischen Mängel der Arbeit nahelegen, kann aus BRAUCHLINS Arbeit der Schluß gezogen werden, daß jede negative Erfahrung und Diskriminierung für die "Hilfsschülerinnen" eine subjektiv erlebte Zurücksetzung zur Folge hatte.

6. Eigene Untersuchung

6.1 Aufgaben und Arbeitshypothesen

Die Untersuchung stellt sich zwei Aufgaben. Sie sucht

1. die soziale Struktur lernbehinderter Sonderschüler zu analysieren, sie untereinander zu vergleichen und ihre Beziehungen zur sozialen Umwelt herauszuarbeiten,
2. die Erscheinungen der sozialen Eingliederung lernbehinderter Sonderschüler relativ umfassend in den Griff zu bekommen und ihre Bedingungen zu erkennen.

Dabei wird von folgenden Arbeitshypothesen ausgegangen:

1. Da Lernbehinderte mehr unter sozialen Spannungen zu leiden haben als Abgänger anderer Schultypen und weitgehend ohne gesellschaftlichen Schutz heranwachsen, dürfte die Aufgabe um so größer sein, Maßnahmen zur Eingliederungshilfe zu ergreifen. Diese Hilfe kann in einer nachgehenden Fürsorge bestehen; sie sollte aber nicht ein fürsorgerischer Gegenstand bleiben, sondern müßte in den Zusammenhang der ökonomischen und gesellschaftlichen Gesamtsituation gestellt werden, und somit in ihrer sozial- und wirtschaftspolitischen Problematik gesehen werden. Eine Hilfe erscheint nur möglich, wenn eine Klärung der Gesamtsituation der Lernbehinderten aufgrund einer sozialwissenschaftlichen Analyse erfolgt, die die Ursachen und Wirkungen ihrer

sozialen Lage untersucht. Es müssen die Lebensbedingungen ermittelt werden, wenn die für Lernbehinderte günstigen und rationellsten Wechselbeziehungen von Bildung, Wirtschaft und Gesellschaft Berücksichtigung finden sollen.

Wird Schulbildung oder im weiteren Sinne Lernen zu einem wichtigen Kriterium für die soziale Eingliederung des Einzelnen in der Gesellschaft, dann hat das auch für die Lernbehinderten Konsequenzen. Mit OERTER (1968) können wir darauf hinweisen, "daß der Mensch im Gegensatz zum Tier seine zur Daseinsbewältigung nötigen Verhaltensmuster und Leistungseigenschaften nicht in die Wiege mitbekommt, sondern im individuellen Lebenslauf erwirbt. Die Kultur wird nicht biologisch durch Vererbung weitertradiert, sondern durch den alle Individuen erfassenden Sozialisierungsprozeß" (S.40).

Schließt man sich dieser Theorie an, nach der die individuelle Entwicklung als ein Sozialisierungsprozeß gekennzeichnet werden kann, so bedeutet das, daß die soziokulturellen Faktoren bei der Entwicklung überwiegen. Es liegt der Schluß nahe, Umweltfaktoren so zu gestalten, daß sie eine größtmögliche Entfaltung der Persönlichkeit gewährleisten. Als mögliche veränderbare Umweltvariablen kämen in diesem Zusammenhang mit unserem Thema unter anderem Schulsystem, Berufsberatung, Berufsausbildung und Arbeitsplatz in Betracht.

2. Der Lernprozeß des Menschen hört nicht mit einem bestimmten Schulabschluß auf. Die sozialen Veränderungsprozesse der Gegenwart erfordern ein lebenslanges Lernen¹⁾. Mehr als je zuvor wird eine ständige Anpassung an den technischen Fortschritt notwendig. Es ist jedoch zu erwarten, daß die berufliche Mobilität lernbehinderter

1) "Ja, die Zeit ist vorbei, wo man dachte, Bildung sei einem bestimmten Lebensabschnitt vorbehalten, daß man vom 5. bis 15. Lebensjahr oder, wenn man Glück hatte, bis zum 25. Lebensjahr ausgebildet würde, daß danach die Bildung abgeschlossen sei und das Leben beginne. Das Motto, dem die UNESCO jetzt große Bedeutung beimißt, heißt lebenslanges Lernen" (MAHEU 1970).

Sonderschüler aufgrund persönlicher und sozialer Voraussetzungen Beschränkungen unterworfen ist. Der Lernbehinderte wird weitgehend auf Lernhilfen angewiesen sein, weil ein selbständiges Lernen ihn überfordert. Der Mangel an fachtheoretischen Kenntnissen und die Vermittlung einiger spezifischer praktischer Fertigkeiten mit Werkzeugen und Werkstoffen sichern nicht die Selbständigkeit. Lebenslanges Lernen wird besonders für den Lernbehinderten notwendig, wenn die Gesellschaft seine Weiterentwicklung wünscht, damit er selbstverantwortlich für sich handeln kann.

3. Die Wahl des Berufs, die Mühe seiner Erlernung und die spätere Ausübung prägen den Lebensweg und die Persönlichkeit des Menschen. Beim Übergang des Lernbehinderten ins Berufsleben werden sich nicht nur die negativen psychosozialen Folgen der Lebenssituation während der Schulzeit zeigen, sondern auch die Auswirkungen der von früh auf bestehenden kognitiven Mängel werden belastend auftreten. Hierbei werden grundsätzlich die Grenzen der Sozialisation des Lernbehinderten sichtbar, die er auch im Erwachsenenalter nicht überschreiten kann. Die Armut der sozialen Erfahrungen infolge der mangelnden Anregungen zu Hause und während der Schulzeit führen zu einem primitiven Weltbild und bewirken eine weitgehende Berufswahlunreife.

4. Wenn der Sozialisierungsprozeß behindert ist, begünstigt er Anomie und abweichendes Verhalten. Schlechtes Milieu, schlechte Wohnverhältnisse und Arbeitsbedingungen, Armut, geringe Bildung und Verwahrlosung hemmen die Kommunikation und fördern delinquentes Verhalten (HETZER 1929, HASLER 1970). Die Kriminalstatistiken zeigen eine höhere Kriminalität für intelligenzschwache Personen als für die Gesamtbevölkerung (vgl. BUSEMANN 1959, Zusammenfassung S. 580).

5. Jeder Eingliederungsprozeß impliziert einen Erziehungsprozeß. Wir übernehmen DURKHEIMS (1956) Position, die besagt, daß Erziehung der Einfluß der Erwachsenengeneration auf diejenige sei, die noch nicht für ein soziales Leben reif sind. Die Aufgabe der Erziehung bestehe darin, im Kind physische, intellektuelle und moralische Kräfte zu entwickeln, die die Gesellschaft und die Umwelt, in die das Kind hineinwächst, von ihm fordern.

MANNHEIM (1958) verstärkt die Aussagen DURKHEIMS, indem er ausführt, daß die Soziologen Erziehung nicht als Realisierung bestimmter abstrakter Ideen (z.B. Humanismus) betrachten. Erziehung müsse vielmehr immer in Beziehung zu der Frage gesehen werden, für welche Gesellschaft und für welche soziale Lage Kinder zu erziehen seien.

6.2 Fragestellungen

Die Auswahl der zu untersuchenden Bereiche folgt den Ansätzen bisheriger Arbeiten. Sie beschränkt sich auf die Dimensionen sozialer Herkunft, Berufseingliederung und Beruf, Verhalten am Arbeitsplatz, Familienstand, fürsorgische Erziehungshilfen und Kriminalität, die einen Ausschnitt aus grundlegenden Fragen zu diesem Problem bilden.

Die in der Literatur vorgefundenen Fragestellungen und methodischen Ansätze sind modifiziert und selektiert worden. Die Modifikationen und Selektionen betreffen:

1. Die Fragestellungen werden nicht unter dem Aspekt irgendeiner Bewährung formuliert, in der persönliche Dispositionen und Möglichkeiten, Einstellungen und Verhaltensweisen nach bestimmten sozialen Werten und Normen diskutiert werden.

2. Der Schwerpunkt der Analyse liegt in den genannten Arbeiten im Beschreiben einer Gruppe. Den Mittelpunkt dieser Untersuchung bildet ebenfalls die Analyse bestimmter Merkmale der untersuchten Gruppe. Neben den Angaben von Durchschnitten, Prozentsätzen und Korrelationen soll der Versuch unternommen werden, die Gruppe der Lernbehinderten zu klassifizieren.

Die Fragestellungen lassen sich in zwei Gruppen gliedern. Die eine Gruppe bezieht sich auf die Lebenssituation der Lernbehinderten in ihren konkreten Inhalten, also auf die Darlegung der empirisch ermittelten Befunde, die andere auf die Herausarbeitung allgemeiner Grundzüge und des soziologisch Typischen. Die Fragen, für die in dieser Untersuchung eine Antwort gesucht wird, lauten:

Sind Lernbehinderte aus katamnestischer Sicht ihres Lebensschicksals oder ihres Werdeganges als gesellschaftlich eingegliedert zu bezeichnen?

Ist dieser oder jener Lernbehinderte vielleicht mit anderen Mitteln und Maßnahmen als den praktizierten noch weiter zu fördern?

Welche Schwierigkeiten und Probleme stellen sich Lernbehinderten auf ihrem Lebensweg?

Welche Situationen und welche Besonderheiten des Verhaltens können für die Lernbehinderten als typisch angesehen werden?

Werden Lernbehinderte wie alle Mitglieder ihrer Schicht beurteilt und reagieren sie wie diese?

Gibt es unterschiedliche soziale Gruppen von Lernbehinderten?

6.3 Untersuchte Variablen

Im einzelnen sind folgende Variablen untersucht worden. Sie sind in operationalisierter Weise dem jeweils erfaßten Bereich zugeordnet.

1. Soziale Herkunft

1.1. Soziale Schicht: Beruf des Vaters oder der Mutter

1.2. Familienstruktur der Stichprobe: Familie vollständig, Eltern geschieden oder getrennt lebend, ledige Mutter, Ersatzfamilie, Halbwaise, Vollwaise

1.3. Bevölkerungsstatus: Eingesessene, Zugezogene aus der BRD, Zugezogene aus der DDR, Vertriebene, Flüchtlinge

2. Mobilität

2.1 Regionale Mobilität: Wohnortwechsel innerhalb des Kreises oder Nachbarkreises, innerhalb der BRD, außerhalb der BRD, kein Wohnungswechsel

2.2. Inter-Generationen-Mobilität: Vergleich der Berufe der Probanden mit denen ihrer Eltern in der Klassifizierung obere und untere Mittelschicht und Unterschicht

2.3. Arbeitsplatzmobilität: Häufigkeit des Arbeitsplatzwechsels

3. Familienstatus

3.1 Familienstand: verheiratet, geschieden, verwitwet, ledig

3.2. Kinderzahl: Anzahl der ehelichen Kinder, Anzahl der unehelichen Kinder

4. Kriminalität

4.1. Straffälligkeit: Anzahl der Straffälligen

4.2. Wohnortgröße und Straffälligkeit: Anzahl der Straffälligen bezogen auf die Einwohnerzahl der untersuchten Orte

4.3. Anzahl der Straftaten pro Täter: Gruppierung der Täter nach der Häufigkeit der Straftaten

4.4. Art der Straftaten: Gliederung nach Deliktarten

- 4.5. Strafen: Gliederung nach Art der Verurteilungen
- 5. Fürsorgereishe Erziehungsilfe und Vormundschaft
- 5.1. Fürsorgeerziehung: Anordnungen von Fürsorgeerziehung
- 5.2. Freiwillige Erziehungsilfe: Inanspruchnahmen freiwilliger Erziehungsilfen
- 5.3. Erziehungsbeistandschaft: Bestellungen von Erziehungsbeistandschaft
- 5.4. Jugendgerichtshilfe: Inanspruchnahme von Jugendgerichtshilfen
- 5.5. Vormundschaft: Bestellungen eines Vormunds
- 6. Führerschein

Die Frage nach dem Führerschein wurde in die Untersuchung aufgenommen, um zu überprüfen, ob und in welchem Umfang Lernbehinderten die Fahreignung zugesprochen wird.

- 6.1. Erwerb des Führerscheins: Anzahl der Führerscheininhaber
- 7. Berufseingliederung und Beruf
- 7.1. Berufsschulbesuch: Dauer des Berufsschulbesuchs, besuchte Klasse
- 7.2. Arbeitsqualifikation: Lehrverhältnis eingegangen, aufgelöst oder beendet, kein Lehrverhältnis
- 7.3. Beruf: Gliederung nach Berufen wie Maurer, ...
- 7.4. Arbeitszweig: Gliederung nach Wirtschaftszweigen
- 7.5. Berufliche Tätigkeit: Gliederung nach Tätigkeitsmerkmalen ¹⁾ wie Zusammenbauen und Montieren, Verwalten, Betreuen und Pflegen, Wirtschaften, Sichern, in Ordnung halten, Bedienen und Beraten, Zeichnen und Reproduzieren, Untersuchen und Messen, Bebauen und Züchten, Material verarbeiten, Bedienen und Überwachen von Maschinen.

1) nach "Berufe für behinderte Jugendliche", herausgegeben von der BUNDESANSTALT FÜR ARBEITSVERMITTLUNG UND ARBEITSLOSENVERSICHERUNG, Nürnberg (1968)

8. Verhalten am Arbeitsplatz: Rating-Verfahren ¹⁾
9. Eingliederung in den Betrieb: Rating-Verfahren ¹⁾
10. Befragung von Lernbehinderten und sachverständigen Personen
- 10.1. Befragung von Lernbehinderten: Standardisiertes Interview ¹⁾
- 10.2. Befragung von sachverständigen Personen: Gelenktes Gespräch ²⁾

6.4. Zur Methode

Eine Gruppe von Merkmalen wird an einer Reihe von Personen untersucht. Berücksichtigt wird dabei der momentane Status der Personen, wobei soziographische Merkmale zur Beschreibung der Personen mituntersucht werden. Dieses Grundschema gibt die Forschungsrichtung an; die Verfahren der Datengewinnung im Einzelfall sind: Registrierung der biographischen Ereignisse aus Karteien von Schulen und Ämtern, Protokollierung von Merkmalen in vorgegebenen Kategorien durch sachverständige Beurteiler in Form von Rating-Skalen, Selbstauskünften von Gruppenmitgliedern durch Fragebogen und Befragung sachverständiger Personen.

Das verwendete System, das vorschreibt, was beobachtet und registriert werden soll, läßt sich in drei Arten klassifizieren:

1. Das Auftauchen vorher festgelegter Verhaltensweisen wird nach zwei Möglichkeiten "vorhanden - nicht vorhanden" festgehalten.
2. Das Verhalten wird nach vorher bestimmten Kategorien klassifiziert.
3. Der Ausprägungsgrad bestimmter Eigenschaften oder Leistungen wird numerisch oder verbal festgestellt.

1) im Anhang

2) nach Gesichtspunkten des standardisierten Interviews für Lernbehinderte (vgl. 10.1)

Die Ergebnisse werden, soweit es möglich und notwendig ist, statistisch abgesichert und mit denen anderer Arbeiten verglichen.

Zur differentiellen Bewertung des Ausprägungsgrades von Verhaltensmerkmalen am Arbeitsplatz ist ein Rating-Verfahren verwendet worden, das qualitative Merkmale des Verhaltens quantitativ widerspiegelt. Mit Hilfe der Urteils-methode, die darin besteht, daß Personen, in dieser Erhebung Meister, das Verhalten beurteilen, wurde die Bewährung der Probanden am Arbeitsplatz und ihre Eingliederung in den Betrieb erfaßt. Die Beurteiler erhielten einen Fragebogen, auf dem sie jede zu beurteilende Person entsprechend ihrem Verhalten einzuordnen hatten, indem sie die Kategorie des Indikators auf dem Fragebogen, die für eine Person zutraf, ankreuzen sollten. Nach Erläuterung des Aufbaus und der Technik der Durchführung des Verfahrens erhielten die Beurteiler folgende Instruktion: Klassifizieren Sie den Beschäftigten, indem Sie ihn in eine der Klassen hinsichtlich der zu beurteilenden Merkmale einordnen. Seien Sie bitte nicht zu milde! Die Beurteilungen sind vertraulich.

6.5 Durchführung der Erhebung

Die Erhebung wurde in der Zeit vom August 1970 bis April 1971 durchgeführt.

Obwohl die Quellen relativ leicht zugänglich waren, war die Arbeit, die Daten zu sammeln, lang und mühsam. Für die Datenbeschaffung mußten 48 verschiedene Orte, zum Teil mehrmals, aufgesucht werden; sie lagen bis zu 200 Kilometer voneinander entfernt.

Es wurden 28 Karteien ausgewertet und 160 Personen befragt. Welche Daten aus welchen Unterlagen erfaßt worden

sind, zeigt die nachstehende Übersicht:

1. Auswertung amtlicher Karteien

1.1. Sonderschule

Name des Schülers, Wohnung des Schülers, Geburtsdatum und Geburtsort, Konfession, Abgangszeugnis, Beruf der Eltern, häusliche Verhältnisse

1.2. Berufsschule

Dauer des Schulbesuchs, Klasse, Note in Fachkunde oder Deutsch und Mathematik, Berufswahl, Anschrift des Arbeitgebers

1.3. Einwohnermeldeamt

Wohnung, Familienstand, Beruf, Wahlberechtigung, Heimatvertriebener, Kinder

1.4. Ordnungsamt

Eintragung ins Strafregister

1.5. Führerscheinstelle

Erwerb des Führerscheins

1.6. Arbeitsamt

Vermittelter Beruf, Berufsprüfungen, berufliche Bildungsmaßnahmen, Arbeitsplatzwechsel, Arbeitslosigkeit, Anschrift des Betriebs, Art des Betriebs

1.7. Jugendamt

Fürsorgeerziehung, Erziehungsbeistandschaft, freiwillige Erziehungshilfe, Amtsvormundschaft, Jugendgerichtshilfe

2. Fragebogen

2.1. Skalierter Fragebogen an Vorgesetzte

Mitarbeit, Produktivität, Verhaltenssteuerung, Kontaktverhalten, Einordnung in den Betrieb, Schwierigkeiten am Arbeitsplatz, Verhalten von Arbeitskollegen

2.2. Fragebogen an Gruppenmitglieder

Beruf und Arbeit, Ehe und Elternschaft, Teilnahme am kulturellen und politischen Leben, Freizeitgestaltung

2.3. Befragung sachverständiger Personen:

Arbeitgeber, Angehörige, Bürgermeister

Beruf und Arbeit, Ehe und Elternschaft, Teilnahme
am öffentlichen Leben, Freizeitgestaltung

6.6. Beschreibung der Stichprobe

In die Untersuchung sind die Entlaßjahrgänge von 1956 bis 1960, insgesamt 358 Entlaßschüler, dreier hessischer Sonderschulen für Lernbehinderte ¹⁾ einbezogen worden. Das entspricht einem Auswahlatz von 7,5% der hessischen Entlaßschüler aus "Hilfsschulen" in den fünf genannten Jahrgängen. Frühere Entlaßjahrgänge als 1956 in die Untersuchung miteinzubeziehen war nicht möglich, weil die Unterlagen dieser Jahrgänge von den Schulen z.T. schon vernichtet worden waren. Andererseits sollten sich die Probanden in einem Alter befinden, in dem normalerweise die Berufsausbildung abgeschlossen ist, d.h. mindestens 25 Jahre alt sein. Die Zusammenfassung mehrerer Jahrgänge an einer Schule sollte Zufälligkeiten hinsichtlich der Zusammensetzung einer Klasse möglichst ausschließen.

Die Auswahl der Stichprobe erfolgte über die Schulorte. Wegen der Ausklammerung der vier hessischen Großstädte kann die Stichprobe nur als bedingt repräsentativ für Hessen angesehen werden. Sie läßt jedoch Verallgemeinerungen zu, weil die ausgewählten Schulorte sich nach Größe und sozio-ökonomischer Struktur ²⁾ unterscheiden, so daß örtlich bedingte Fehler zumindest reduziert sind.

1) 1956 gab es in Hessen 29 selbständige "Hilfsschulen".

2) Charakteristik der drei in die Untersuchung einbezogenen Städte (Stand 1961)

Stadt	Einwohner	Angestellte Beamte	Arbeiter	Industrie	Dienstleistung
I	24500	23%	43%	48%	29%
II	36000	23%	52%	61%	21%
III	64100	48%	39%	33%	41%

Die Tabellen 6 und 7 zeigen die Verteilung der Stichprobe nach Geschlecht und Entlaßjahrgang und nach Geschlecht und Alter.

Tabelle 6: Verteilung der Stichprobe nach Geschlecht und Entlaßjahrgang

Entlaßjahrgang	Geschlecht		Summe
	männlich	weiblich	
1956	38	22	60
1957	55	32	87
1958	45	26	71
1959	35	33	68
1960	38	34	72
Summe	211	147	358

Tabelle 7: Verteilung der Stichprobe nach Alter und Geschlecht

Geburtsjahrgang	Geschlecht		Summe
	männlich	weiblich	
1940	6	3	9
1941	37	19	56
1942	39	21	60
1943	44	28	72
1944	37	33	70
1945	34	21	55
1946	14	22	36
Summe	211	147	358

Es fällt auf, daß mehr Jungen (59%) als Mädchen (41%) die Sonderschule besucht haben. Das hier gefundene Ergebnis entspricht dem weiblichen Sonderschüleranteil im Bundesgebiet, der für das Jahr 1956 mit 39,1% und für 1960 mit 40% angegeben ist, und in Hessen, wo der Anteil weiblicher "Hilfsschüler" 1956 40% und 1960 41% betrug.

Das Durchschnittsalter der Stichprobe beträgt 26;7 Jahre. Zum Zeitpunkt der Erhebung waren die jüngsten Probanden 24 und die ältesten 30 Jahre alt. Die Geburtsjahrgänge 1943 und 1944 sind mit 72 bzw. 70 Versuchspersonen am stärksten vertreten.

Tabelle 8: Die konfessionelle Zusammensetzung der Stichprobe

Konfession	Geschlecht		Summe
	männlich	weiblich	
evangelisch	44,0%	30,4%	74,4%
katholisch	12,4%	8,6%	21,0%
Sonstige	2,2%	1,4%	3,6%
Summe	59,0%	41,0%	100,0%

268 (74,4%) der erfaßten Lernbehinderten sind evangelisch und 77 (21%) katholisch; 13 (3,6%) geben andere oder kein Bekenntnis an. Zum Vergleich ist die konfessionelle Gliederung der Bevölkerung der in die Untersuchung einbezogenen Orte in der Tabelle 9 angeführt.

Wir stellen fest, daß kein nennenswerter Unterschied hinsichtlich der konfessionellen Gliederung zwischen der Stichprobe und der dazugehörigen Bevölkerung besteht, und somit

keine Konfession in der Sonderschule für Lernbehinderte überrepräsentiert ist.

Tabelle 9: Konfessionelle Gliederung der Bevölkerung der in die Untersuchung einbezogenen Orte:
Stand 1961
(STATISTISCHES LANDESAMT WIESBADEN 1967)

Konfession	durchschnittlicher Anteil der Bevölkerung aus den drei Orten
evangelisch	75%
katholisch	20%
Sonstige	5%
Summe	100%

Von den ursprünglich 358 aus den Schulkartellen erfaßten Lernbehinderten konnten 55 nicht ermittelt werden, 2 sind verstorben und 3 in Heilanstalten untergebracht, so daß sich die Ergebnisse, sofern nichts anderes angegeben wird, auf ein N = 298 (davon 178 männlich und 120 weiblich) beziehen.

Die Grundgesamtheit der gebildeten Stichprobe stellen die Lernbehinderten dar, die aus hessischen Sonderschulen von 1956 bis 1960 entlassen worden sind. Die zur Verfügung stehenden Informationen über die Grundgesamtheit sind Schulbildung, Alter und Wohnort, die bei der Zusammenstellung der Stichprobe als Stichprobenmerkmale berücksichtigt wurden. Randomisiert wurden die Sonderschulen, deren fünf Entlassjahrgänge der oben genannten Jahre dann voll erfaßt worden sind.

6.7. Ergebnisse

1. Soziale Herkunft

Der sozio-ökonomische Standard der Familie beeinflusst die Sozialisierung des heranwachsenden Menschen. In welchem Umfang sich sozialschichtbedingte und familienstrukturelle Einflußgrößen bei lernbehinderten Sonderschülern beobachten lassen, ist in den nächsten Tabellen dargestellt.

1.1. Soziale Schicht

Tabelle 10: Herkunft der Lernbehinderten nach der sozialen Schicht; Angaben in %
(Zum Vergleich sind die Ergebnisse von NEUHAUS (1953) und die Sozialschichtung der Bevölkerung angeführt)

Schicht	Stichprobe	NEUHAUS	Bevölkerung
Akademische Berufe	0,6	-	14,32
Unternehmer, Großkaufleute	-	-	12,77
Kaufleute, mittlere und gehobene Beamte	0,6	2,9	21,42
Behördenangestellte, kaufmännische Angestellte	9,2	8,0	11,36
Handwerker, gelernte Arbeiter, untere Beamte und Angestellte	55,0	48,0	34,74
Ungelernte Arbeiter	34,6	40,8	5,39

98,8% der Lernbehinderten stammen aus der Unterschicht¹⁾
und der unteren Mittelschicht, deren Bevölkerungsanteil

1) Der Unterteilung in Sozialschichten liegt das Schichtmodell von JANOWITZ zugrunde.

aber nur 51,49% betrug. Die hier vorgefundenen stimmen mit den Angaben von NEUHAUS überein.

1.2. Familienstruktur der Stichprobe

42% der Probanden kommen aus gestörten Familien. Der Katalog gestörter Familienstrukturen ist in Tabelle 11 zusammengefaßt.

Tabelle 11: Familienstruktur der Stichprobe;
Angaben in %

Familienstruktur	Anteil
vollständige Familie, auch Stiefeltern	58,2
Eltern geschieden, getrennt lebend	10,2
ledige Mutter	8,1
Ersatzfamilie ⁺	0,6
Halbwaise	21,2
Vollwaise	1,7

+ Ersatzfamilie=Großeltern und Pflegefamilie

Vergleicht man unsere Ergebnisse mit denen von NEUHAUS, der mitteilt, daß nur 50% der Familien von „Hilfsschulkindern“ als normal zu bezeichnen seien, so ergeben sich keine großen Unterschiede. Unberücksichtigt geblieben sind in dieser Aufstellung andere familiäre Belastungsmerkmale wie Arbeitslosigkeit, bedrängte Einkommensverhältnisse, beengte Wohnverhältnisse, mangelnde Seßhaftigkeit (fahrende Leute, Schausteller) und Formen der Erziehungsfehler und -schäden. Nach den Beschreibungen in der einschlägigen

Literatur zu urteilen, kann als sicher angenommen werden, daß die Zahl der familiär Gestörten in Wirklichkeit noch größer ist. Der relativ hohe Anteil der Halbwaisen erklärt sich dadurch, daß Väter im zweiten Weltkrieg gefallen sind.

1.3. Bevölkerungsstatus

Die Hypothese, daß Flüchtlingskinder eine Benachteiligung in ihrer Entwicklung erfahren haben, kann zurückgewiesen werden.

In der Stichprobe sind 15,2% Flüchtlinge, 3,4% Zugezogene aus der DDR und 11,4% Zugezogene aus anderen Gebieten der BRD. 1955 betrug der Anteil der Vertriebenen und Flüchtlinge 17,3% und der aus der DDR Zugewanderten 4,8% der Gesamtbevölkerung der Bundesrepublik.

Tabelle 12: Verteilung der Stichprobe nach dem Bevölkerungsstatus; Angaben in %

Bevölkerungsstatus	Anteil
Eingesessene	70,0
Zugezogene aus der BRD	11,4
Zugezogene aus der DDR	3,4
Flüchtlinge und Vertriebene	15,2

Jeder fünfte Einwohner war also Vertriebener oder Flüchtling. Der Anteil der Vertriebenen und Flüchtlinge lag in den Altersgruppen 0 bis 21 im gleichen Zeitraum in der

Bundesrepublik bei 22%. Demnach sind die Flüchtlinge und Vertriebenen in unserer Stichprobe nicht stärker vertreten als ihrem Anteil am Aufbau der westdeutschen Bevölkerung gleichen Alters entspricht (χ^2 -Quadrat = 0,52, nicht signifikant). Diese Feststellung läßt vermuten, daß äußere Schäden, die auf Flucht und ihre Folgeerscheinungen zurückgeführt werden können, keine entscheidende Bedeutung für Lernbehinderung haben.

2. Mobilität

Wenn der Versuch unternommen wird, die Sozialstruktur einer Gruppe zu beschreiben, müssen auch ihre internen Veränderungen der Verhältnisse dargestellt werden. Die "horizontale" Mobilität umfaßt die Veränderungen des Wohnsitzes, des Berufs, des Arbeitsplatzes und des Arbeitszweiges, die "vertikale" die Auf- und Abstiegsprozesse in der Hierarchie der sozialen Schichtung.

2.1. Regionale Mobilität

Tabelle 13: Regionale Mobilität der Stichprobe;
Angaben in %

Mobilität	Anteil
kein Wohnortwechsel	72,0
Wohnortwechsel	28,0
innerhalb des Kreises oder Nachbarkreises	17,4
innerhalb der BRD	7,0
außerhalb der BRD	3,6

Bei den Personen, die die Bundesrepublik verlassen haben, handelt es sich um Frauen, die durch Heirat amerikanischer Soldaten nach den USA ausgewandert sind, und um zwei Männer, von denen einer seine Familie verließ und in die DDR übersiedelte und einer nach Amerika ging. Die Abgänge in andere Orte der BRD sind bei Frauen durch Heirat von Soldaten, die dann in eine andere Stadt versetzt worden sind oder nach der Entlassung aus der Bundeswehr in ihre Heimatorte zurückkehrten, und bei den Männern durch auswärtige Arbeitsaufnahme (z.B. Bergbau) bedingt.

2.2. Inter-Generationen-Mobilität

Aus Tabelle 14 ist zu ersehen, wie viele Söhne jeweils im Berufsbereich des Vaters geblieben sind und wie viele in andere Berufsbereiche abgewandert sind. Die Quoten sind relativ hoch für die Bereiche, die

Tabelle 14: Soziale Mobilität der Stichprobe zwischen den Generationen; Angaben in %; N = 178 Männer

Schicht der Väter	Mittelschicht		Unterschicht	
	obere	untere	obere	untere
obere Mittelsch.			2,2	
untere Mittelsch.			2,2	4,4
obere Untersch.			15,8	49,4
untere Untersch.			3,6	15,8

dem Vaterberuf verwandt sind. Im ganzen ergibt sich für den Auf- und Abstieg im Generationswechsel nach Tabelle 15, daß einer kleinen Aufstiegsquote eine große Abstiegsquote gegenübersteht. Die Lernbehinderten nehmen im Schicht-

bild eine noch niedrigere Stellung ein als ihre Väter. Sie rekrutieren sich aus der Unterschicht und werden stark von Mobilitätsvorgängen erfaßt.

Tabelle 15: Auf- und Abstieg in der Sozialschicht im Generationswechsel; Angaben in %

Mobilität	Anteil
keine Mobilität	31,6
Aufstieg	3,6
Abstieg	58,2

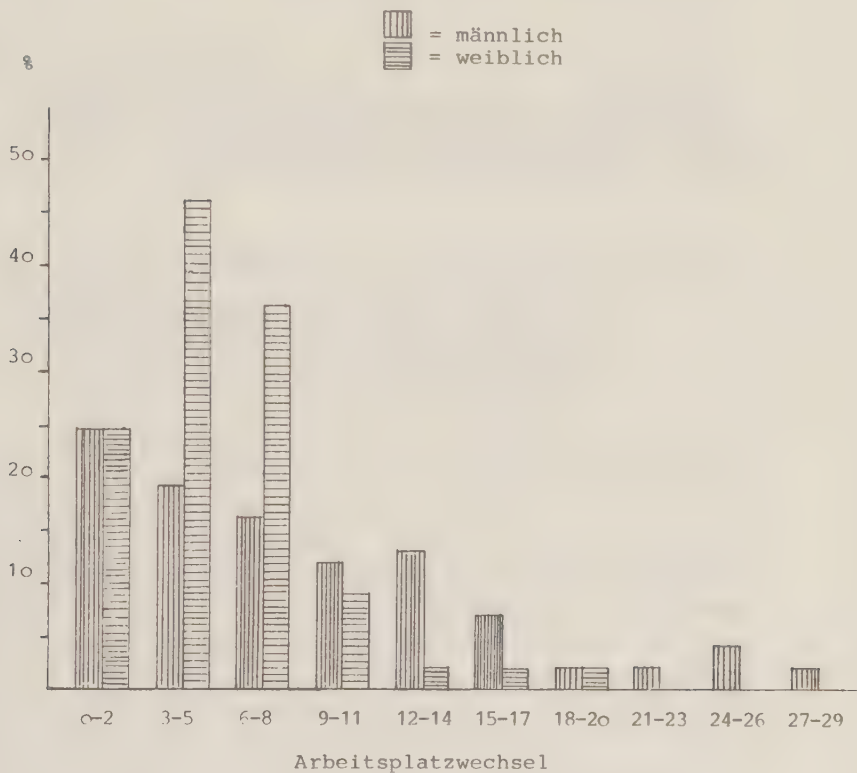
2.3. Arbeitsplatzmobilität

Der häufige Arbeitsplatzwechsel von Lernbehinderten wird nicht von Anpassungsbedürfnissen der Arbeitskräftestruktur ausgelöst, sondern von den Mißerfolgen am Arbeitsplatz und der mangelnden beruflichen Qualifikation. Abbildung 1 zeigt das Ausmaß des Arbeitsplatzwechsels. Die männlichen Probanden haben durchschnittlich achtmal, die weiblichen fünfmal im Laufe von 10 Jahren den Arbeitsplatz gewechselt. Der tatsächliche Umfang des Fluktuationsgrades (Anteil der Arbeitnehmer, die im Laufe eines Jahres ihr Arbeitsverhältnis wechseln) der Durchschnittsbevölkerung betrug nach LUTZ und WELTZ (1966) 1955 15,8%, 1960 14,5% und 1961 11,5%.

In unserer Erhebung haben mindestens 36% der männlichen und 11% der weiblichen Probanden in zehn Jahren zehnmal und mehr ihren Arbeitsplatz gewechselt, so daß zumindest die Arbeitsplatzmobilität der männlichen Lern-

behinderten etwa dreimal so hoch ist wie die der Gesamtbevölkerung.

Abbildung 1: Häufigkeit des Arbeitsplatzwechsels



3. Familienstatus

Die Familie als Gebilde primärer Sozialisierungsprozesse wirkt sich wegen der Dichte der Kontakte und Kontrollen positiv auf ihre Mitglieder aus. Gerade für den Lernbe-

hinderten kann eine Ehe durch ihre enge soziale Beziehung mehr gefühlsmäßige Sicherheit bieten als eine Sekundärgruppe. Bei begangenen Fehlern läuft er nicht gleich Gefahr, Ansehen zu verlieren oder sich Spott auszusetzen.

3.1. Familienstand

Lernbehinderte sind im vorgegebenen Alter in einem geringen Umfang verheiratet und größerem Umfang geschieden als die vergleichbare Gesamtbevölkerung.

Tabelle 16: Familienstand der Stichprobe 1970/1971;
Angaben in %

In Klammern stehen die entsprechenden Zahlen für die Wohnbevölkerung im Alter von 25 - 30 Jahren
(STATISTISCHES JAHRBUCH 1966, S. 40)

Familienstand	männlich	weiblich	Summe
verheiratet	44,0 (59,8)	65,0 (78,3)	52,0 (68,7)
geschieden	0,7 (0,5)	5,8 (1,1)	3,0 (0,8)
verwitwet	- (0,1)	- (0,3)	- (0,2)
ledig	55,0 (38,3)	29,2 (19,8)	45,0 (30,0)

Die beobachteten Abweichungen des Eheschließungsverhältnisses und des Scheidungsverhältnisses in der untersuchten Stichprobe zur Gesamtbevölkerung ist statistisch als gesichert an-

zusehen (Chi-Quadrat $P=5\%$ bzw. $P=1\%$). Lernbehinderte heiraten entweder später oder ein großer Teil von ihnen überhaupt nicht, was im einzelnen noch untersucht werden müßte.

3.2. Zahl der Kinder

28,6% der männlichen und 56,2% der weiblichen Probanden haben Kinder. Eine Aufschlüsselung der Kinder nach Zahl und Familienstand zeigt die Tabelle 17.

Tabelle 17: Kinderzahl und Familienstand

Es haben ehelich	Anteil
1 Kind	16,2%
2 Kinder	10,6%
3 Kinder und mehr	8,4%
unehelich	
1 Kind	3,8%
2 Kinder	0,5%
3 Kinder und mehr	0,5%

Ein Unterschied zwischen den Prozentanteilen in der Kinderzahl bei Männern und Frauen konnte nicht nachgewiesen werden (Chi-Quadrat, nicht signifikant).

Der Anteil der unehelichen Geburten scheint in dieser Stichprobe höher zu liegen als bei der Durchschnitts-

bevölkerung. Das Statistische Jahrbuch (1966) gibt für Hessen auf 1000 Lebendgeborene 47,7 unehelich Lebendgeborene an, das Verhältnis liegt bei 21 zu 1, hier bei 10 zu 1.

Die Variationsweite der Kinderzahl erstreckt sich von 1 bis 6. Zwei Frauen, die eine 25 Jahre alt und verheiratet, die andere 27 Jahre alt und ledig, bilden hier mit jeweils sechs Kindern das Extrem.

4. Kriminalität

Die Statistik erfaßt die Vergehen und Verbrechen gegen das Strafgesetzbuch und die Verstöße gegen das Straßenverkehrsgesetz. Sie weist verschiedene Mängel auf, die jedoch infolge der beschränkten Möglichkeiten statistischer Erfassung in Kauf genommen werden müssen. Es lassen sich weder Motive noch soziale Ursachen klarlegen, deren Kenntnis für die Durchdringung soziologischer Tatbestände von Wichtigkeit wäre. Weiter ist zu bedenken, daß nur die zur Verteilung gelangten Fälle hier Beachtung finden. Es ist bekannt, daß nicht alle den Polizeibehörden bekannt gewordenen Straftaten aufgeklärt und einer gerichtlichen Erledigung zugeführt werden.

4.1. Anzahl der Straffälligen

Fast die Hälfte der männlichen Lernbehinderten sind Straftäter, ein Fünftel von ihnen sogar mehrfache. Von den 120 weiblichen Lernbehinderten sind neun straffällig geworden. Die hier vorgefundenen Daten stimmen mit den Angaben in anderen neueren Untersuchungen überein. HEYDRICH (1963) führt an, daß 90% der "Hilfsschülerinnen" keine Straftaten begangen haben (Volksschülerinnen = 96%), und POLOCZEK (1969) findet unter 82 "ehemaligen Hilfsschülern" 49% Kriminelle.

Tabelle 18: Anzahl der Straffälligen

Geschlecht	Anteil
männlich	44,2%
weiblich	7,5%
zusammen	29,0%

Das Geschlechtsverhältnis der Straftäter dieser Untersuchung entspricht dem in der Bevölkerung Hessens (1964 ermittelte Täter: männlich 64173, weiblich 10966; STATISTISCHES JAHRBUCH 1966, S. 129). Das Verhältnis beträgt etwa 6 zu 1.

4.2. Wohnortgröße und Straffälligkeit

Welchen Einfluß die Wohnortgröße auf die Kriminalität ausübt, zeigt folgende Statistik.

Tabelle 19: Wohnortgröße und Kriminalität;
Männer

Einwohnerzahl des Ortes	Straffällige
23000	38,5%
37000	41,0%
72000	49,4%

Die Kriminalität steigt mit der Wohnortgröße an. Die Zusammenballung heterogener Menschengruppen und die Anonymität in größeren Städten scheinen in einem unmittelbaren Zusammenhang zur Kriminalitätshäufigkeit zu stehen.

4.3. Anzahl der Straftaten pro Täter

Von 36 männlichen Tätern wurden 76 und von 9 weiblichen 10 Straftaten begangen. Fast die Hälfte (42%) der straffälligen Männer sind Mehrfachtäter.

Abbildung 2: Anzahl der Straftaten pro Täter

Männer N=36

Männer = 

Frauen N= 9

Frauen = 



4.4. Art der Straftaten

Der Katalog der strafbaren Handlungen ist begrenzt. Die Hauptdeliktgruppen sind in der Tabelle 2o zusammengefaßt und nach ihrer Häufigkeit aufgeschlüsselt.

Tabelle 2o: Deliktart und Häufigkeit

Männer N=36 - 76 Straftaten
Frauen N= 9 - 1o Straftaten

Deliktart	Häufigkeit	
	Männer	Frauen
Verkehr	29 (38,3%)	-
Betrug, Diebstahl, Unterschlagung	19 (25,0%)	5 (50%)
Hehlerei	4 (5,2%)	1 (10%)
Körperverletzung	11 (14,4%)	-
Sachbeschädigung, Hausfriedensbruch, Widerstand, Beleidigung	1o (13,2%)	2 (20%)
Vernachlässigung der Unterhaltspflicht	1 (1,3%)	2 (20%)
Unzucht	2 (2,6%)	-

Kapitalverbrechen wie Mord und Totschlag kommen nicht vor. Die meisten Verurteilungen entfallen auf Vergehen gegen das Strafgesetzbuch. An erster Stelle stehen Betrug, Diebstahl und Unterschlagung. Andere Verstöße richten sich gegen das Straßenverkehrsgesetz. Ihr Anteil beträgt 38,3%.

Die Auswertung der Straftaten nach Strafarten bezieht sich hier nur auf einen Ort¹⁾. In den beiden anderen Orten umfassen die Straftaten Betrügereien, Hochstaperei, Eigentumsdelikte, Sittlichkeitsverbrechen und Verkehrsdelikte. Von den 42 Straftätern der beiden anderen Orte waren 13 wegen Verkehrsdelikten angeklagt.

4.5. Art der Strafen

Die nach dem allgemeinen Strafrecht Verurteilten erhielten Gefängnis- und Geldstrafen; die Geldstrafen

Tabelle 21: Anteil der Haft- und Geldstrafen;
N=45

Strafart	Anteil
Haft	22%
Geldstrafe	60%
Haft und Geldstrafe	18%

überwiegen mit 60%. 14% der Lernbehinderten eines Untersuchungsortes haben eine Haftstrafe erhalten. Es ist wahrscheinlich, daß diese Strafmaßnahme und die Erfahrung in der Strafanstalt noch die Distanz zwischen Lernbehinderten und der Gesellschaft vergrößern. Die relativ hohe Zahl der Wiederholungstäter weist darauf hin, daß Strafen nicht davon abhalten, ein neues Delikt zu begehen.

1) Um die Anonymität, wegen der relativ kleinen Zahl, zu wahren, erhielt der Verfasser von den Ordnungsämtern der beiden anderen Untersuchungsorte nur globale statistische Angaben, so daß eine differenzierte Aufschlüsselung nicht möglich war.

5. Soziale Auffälligkeit im Schul- und Jugendalter

Es geht hier um die Klärung der Frage, inwieweit Lernbehinderte schon im Schul- und Jugendalter zu verwahrlosen drohten oder Erziehungseinflüssen Widerstand entgegensetzten.

Obwohl die Ansichten über den Zusammenhang zwischen intellektueller Minderbegabung und Verwahrlosung auseinandergehen, verschlechtert sich die Prognose, wenn Intelligenzmangel und Verwahrlosung einhergehen.

ANNA FREUD nimmt an, daß eine Korrelation zwischen Intelligenzgrad und sozialer Anpassung bestehe, weil die Ausbildung des Über-Ichs von der Intelligenz abhängig ist.

Bedingt durch die psychischen und soziologischen (vgl. soziale Herkunft und Familienstruktur) Belastungsfaktoren, ist anzunehmen, daß Lernbehinderte in einem großen Umfang in der Fürsorgearbeit stehen.

5.1. Fürsorgeerziehung

Die Fürsorgeerziehung¹⁾ gilt als das äußerste Erziehungsmittel. Nur wenn andere Erziehungsmöglichkeiten versagen, wird sie angeordnet. Sie setzt voraus, daß der Jugendliche noch nicht 20 Jahre alt und noch erziehbar ist.

Wegen Verwahrlosung oder Verwahrlosungsgefahr befanden sich 6,1% der Lernbehinderten in Fürsorgeerziehung, zum Teil in Verbindung mit Strafsachen.

1) Unterbringung in eine Anstalt oder eine andere Familie

Tabelle 22: Anzahl der Lernbehinderten, für die Fürsorgeerziehung angeordnet wurde;
N= 358

	Fürsorgeerziehung		
	männlich	weiblich	Summe
Anzahl	9	13	22
Prozent	4,2	8,8	6,1

5.2. Freiwillige Erziehungshilfe

Die "Freiwillige Erziehungshilfe" dient der Vermeidung von anderen Erziehungsmaßnahmen. Sie wird auf Antrag der Eltern, die aber bereit sein müssen, die Erziehungshilfe aktiv zu unterstützen, gewährt.

Für sieben weibliche Probanden (4,7%) wurde die "Freiwillige Erziehungshilfe" in Anspruch genommen.

5.3. Erziehungsbeistandschaft

Der Erziehungsbeistand unterstützt und berät die Eltern bei der Erziehung.

Tabelle 23: Anteil der Lernbehinderten, für die Erziehungsbeistandschaft bestellt wurde; N=358

	Erziehungsbeistandschaft		
	männlich	weiblich	Summe
Anzahl	9	4	13
Prozent	4,3	3,3	3,6

3,6% der Lernbehinderten wurden durch Fürsorger betreut, um drohender Verwahrlosung und Kriminalität vorzubeugen.

5.4. Jugendgerichtshilfe

Die Tabelle 24 zeigt, in wieviel Fällen das Jugendamt zu Jugendstrafverfahren herangezogen worden ist.

Tabelle 24: Anteil der Lernbehinderten, für die Jugendgerichtshilfe in Anspruch genommen wurde; N=358

	Jugendgerichtshilfe		
	männlich	weiblich	Summe
Anzahl	44	3	47 ¹⁾
Prozent	20,8	2,4	13

Die Jungen sind wesentlich häufiger straffällig geworden als die Mädchen. Bei den Straftaten handelt es sich vorwiegend um Diebstähle.

Das Ausmaß der Überschneidungen der Angaben in Tabelle 18 konnte nicht geklärt werden, da Sondervorschriften über die Eintragung von Verurteilungen Jugendlicher ins Strafregister bestehen und nach bestimmten Fristen Tilgung erfolgt oder das Strafmerkmal durch Richterspruch beseitigt werden kann.

1) Der tatsächliche Anteil liegt vermutlich noch höher; ein Teil der Akten war von den Jugendämtern schon vernichtet worden, so daß eine vollständige Erfassung der Straftäter nicht durchgeführt werden konnte.

5.5. Vormundschaft

Wenn die elterliche Fürsorge nicht mehr gegeben ist, tritt als Ersatz für sie die Vormundschaft.

Tabelle 25: Anteil der Lernbehinderten, für die ein Vormund bestellt wurde; N=358

	Vormundschaft		
	männlich	weiblich	Summe
Anzahl	17	15	32
Prozent	8,0	10,2	9,2

Das Bedürfnis für eine Vormundschaft lag bei 9,2% der Lernbehinderten vor.

6. Erwerb des Führerscheins

Menschliches Versagen ist die Ursache fast aller Verkehrsunfälle. Es liegt der Schluß nahe, diejenigen vom Straßenverkehr fernzuhalten, die sich aufgrund von

Tabelle 26: Anteil der Lernbehinderten, die einen Führerschein erworben haben

	Führerschein erworben		
	männlich	weiblich	Summe
Anzahl	65	3	68
Prozent	36,6	2,5	22,8

Eignungsmängeln, die bei Lernbehinderten zu vermuten sind, nicht den Verkehrsgesetzen und Verkehrsregeln

entsprechend verhalten können. Wir denken dabei an die verminderten intellektuellen, emotionalen, sozialen und willensmäßigen Fähigkeiten, die die Eignung zum Führen eines Kraftfahrzeuges durch mangelnde Auffassungsgabe, Belastbarkeit, Anpassung und Konzentration einschränken.

Reicht das Persönlichkeitsniveau Lernbehinderter aus, um einen Führerschein zu erwerben?

22,8% der Lernbehinderten sind im Besitz einer Fahrerlaubnis. Es fällt auf, daß nur drei Frauen den Führerschein erworben haben. Das Verhältnis zwischen Männern und Frauen im Führerscheinerwerb entspricht nicht dem Bevölkerungsdurchschnitt Hessens, der ungefähr bei 2 zu 1 liegt (Angabe für Hessen 1965, STATISTISCHES JAHRBUCH 1966, S. 366).

7. Berufseingliederung und Beruf

Lernbehinderte, die die Schule verlassen, um einen Beruf zu ergreifen, stehen einem mannigfaltigen Berufsangebot gegenüber. Die Wahlmöglichkeiten werden für den einzelnen undurchschaubar und die Einstiegsmöglichkeiten in die Berufs- und Arbeitswelt erschwert.

Wie steht es mit der Berufswahl und der Berufsbildung Lernbehinderter?

7.1. Berufsschule

Die Lernbehinderten erfüllen ihre Berufsschulpflicht und besuchen die entsprechenden Klassen. Besteht ein Lehrvertrag, nehmen sie am Unterricht der jeweiligen Fachklasse teil; wenn sie in kein Lehrverhältnis eingetreten sind, kommen sie in die Klasse der Jungarbeiter. An einer Berufsschule sind die lernbehinderten Mädchen in einer hauswirtschaftlichen Sonderklasse zusammengefaßt. Bei den Schülern dieser Klasse fällt auf, daß ihre Zeugnisnoten von 1 bis 6 streuen, während in anderen Fach- und Jungarbeiterklassen, in denen Sonder-

und Hauptschulabgänger vertreten sind, die ehemaligen Sonderschüler vorwiegend die Noten fünf und sechs erhalten.

Einige Lernbehinderte (3,6%) haben gegen das Schulpflichtgesetz verstoßen (mehrmaliges unentschuldigtes Fehlen) oder wegen "Bildungsunfähigkeit" kein Zeugnis erhalten.

Die Lernbehinderten erfahren in der Berufsschule, bis auf eine Ausnahme, keine gesonderte Betreuung; im Gegenteil, man gewinnt den Eindruck, daß sie als Belastung angesehen werden. Die Frage, ob die geforderte generelle Einführung in die beruflichen Bedingungen einer Industriegesellschaft und einer mobilen Arbeitswelt ein schulisches Bildungsziel bleibt oder bereits zur Realität wird, muß offen bleiben.

7.2. Arbeitsqualifikation

Eine Bewertung der beruflichen Entwicklung der Lernbehinderten ist erst möglich, wenn wir feststellen, wie viele von ihnen ein Lehrverhältnis beginnen und ein begonnenes Lehrverhältnis auch mit Erfolg beenden. Da nur drei Mädchen einen Lehrvertrag abgeschlossen haben, werden die weiblichen Lernbehinderten als Gruppe hier nicht weiter beachtet. Es soll allerdings nicht verschwiegen werden, daß einige von ihnen als Spezialarbeiterinnen z.B. an Näh- und Kettelmaschinen komplizierte Näharbeiten nach Angaben der Meister und nach einer Anlernzeit von zwölf Wochen ausführen.

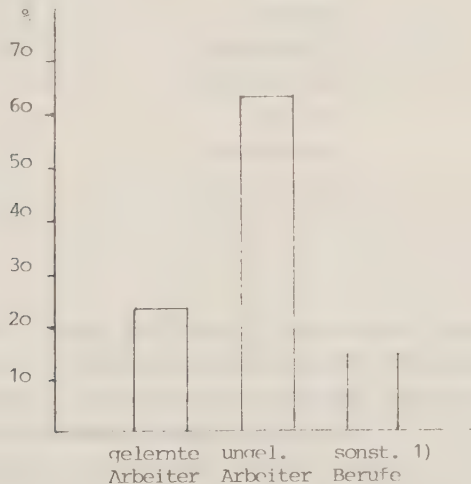
Tabelle 27: Übersicht der Lehrverhältnisse der männlichen Lernbehinderten

Eine Lehre haben	Anteil
begonnen	42,6%
abgebrochen	19,6%
beendet	23,0%

42,6% der Jungen beginnen eine Lehre; 23% bestehen die praktische und theoretische Gesellenprüfung. 19.6% der Lehrlinge müssen ihre Lehre wegen "Nichteignung", oft schon in den ersten Wochen nach Beginn der Lehre, abbrechen. Die "Nichteignung" bezieht sich vor allem auf den theoretischen Teil der Ausbildung (Messen, Rechnen, Schreiben und Mängel in der Entnahmefähigkeit). Andere Ursachen, die zu einer Auflösung des Lehrvertrages führen, liegen in einer gestörten Persönlichkeitsentwicklung der Lernbehinderten (Schwänzen, gestörtes Verhalten).

Nur die Lernbehinderten, die einen Beruf in herkömmlicher Weise erlernt haben, genügen höheren berufspraktischen Qualitätsansprüchen. Annähernd zwei Drittel der männlichen Lernbehinderten erhalten keine qualifizierte berufliche Ausbildung.

Abbildung 3: Qualifikationsstruktur der lernbehinderten männlichen Arbeiter



1) Soldaten, Kraftfahrer, Schrotthändler, Schausteller, Unklassifizierbare

7.3. Beruf

Die männlichen Lehrberufe umfassen elf Berufszweige, die unterschiedlich stark besetzt sind. 34% der Lehrlinge haben den Beruf des Malers gewählt. Mit großem Abstand folgen die Berufe des Maurers, Schlossers, Installateurs und Bäckers. Die Berufsangaben der Ungelernten richten sich nach der Tätigkeit (z.B. Bauhilfsarbeiter, Metallhilfsarbeiter, Abfüller, Steinbrucharbeiter, Möbelpacker, Beifahrer, Lagerarbeiter, Fensterputzer).

Tabelle 28: Verteilung der männlichen Lehrberufe

Beruf	Anteil
Maler	34,0%
Maurer	9,7%
Schlosser	9,7%
Installateur	9,7%
Bäcker	9,7%
Schreiner	4,9%
Zimmermann	4,9%
Stockmacher	4,9%
Gärtner	4,9%
Schuhmacher	4,9%
Polsterer	2,5%

Außer zwei Schneiderinnen und einer Köchin beschränken sich die anderen Berufsbezeichnungen der Frauen auf Hausfrau, Hausgehilfin, Putzfrau, Küchenhilfe, Hilfs- und Fabrikarbeiterin, die nach der Arbeitstätigkeit differenziert werden können (z.B. Näherin, Wäsche-glätterin, Kistennaqlerin).

7.4 Arbeitszweig

Die Lernbehinderten sind in den Unternehmen des privatwirtschaftlichen Berufsbereichs beschäftigt. Es fehlen die Tätigkeiten im öffentlichen Bereich. Folgt man der Einteilung nach dem Dreisektorenmodell, so sind Lernbehinderte kaum im primären Wirtschaftssektor anzutreffen, hingegen in Industrie und Handwerk, dem sekundären Sektor, der für sie als charakteristisch gelten kann.

Die Mehrzahl der männlichen Lernbehinderten ist im Bau- und Transportgewerbe¹⁾ beschäftigt.

Tabelle 29: Beschäftigung nach Wirtschaftszweig; Männer

Wirtschaftszweig	Anteil
Bau, Straßenbau	42,5 %
Handwerk	24,8 %
Industrie	14,4 %
Gemeinde	1,5 %
Gartenbau, Landwirtschaft	5,6 %
Handel, Verkehr	3,2 %
Sonstige	8,2 %

1) Güter be- und entladen: Mühle, Kohlenhandlung, Gärtnerei, Getränkevertrieb, Spedition

2) Die Summe ergibt nicht 100 %, weil die Hausfrauen und die Frauen ohne Beruf hier nicht angeführt werden.

Tabelle 30: Beschäftigung nach Wirtschaftszweig;
Frauen; Anmerkung 2) Seite 59

Wirtschaftszweig	Anteil
Industrie	15,8%
Handel	0,8%
Gartenbau	0,8%
Verschiedene Zweige als Putzhilfe	35,8%

Der Anteil der im Produktionsbereich Industrie beschäftigten Probanden ist sehr klein, obwohl ein Untersuchungsort und sein Kreisgebiet die dritthöchste Industriedichte aller hessischer Landkreise aufweisen. Diejenigen Lernbehinderten, die eine Lehreabgeschlossen haben, arbeiten in kleinen Handwerksbetrieben.

Bei den Frauen ist im Produktionsbereich die Industrie, im Dienstleistungsbereich das Hotel- und Gaststättengewerbe der bevorzugte Arbeitszweig.

Tabelle 31: Beschäftigungsanteil nach Wirtschafts-
bereichen in Hessen
(nach STATISTISCHES JAHRBUCH FÜR HESSEN)

Wirtschaftsbereich	Anteil
Baugewerbe	11,8%
Handel	Männer 10,0%
	Frauen 16,2%
Verarbeitendes Gewerbe	41,0%

Im Vergleich zur hessischen Bevölkerung (11,8%) ist der Anteil der im Baugewerbe tätigen Lernbehinderten (42,5%) überrepräsentiert und der in anderen Wirtschaftsbereichen unterrepräsentiert. Die Tabelle 31 zeigt, wieviel Menschen in Hessen jeweils in den einzelnen Wirtschaftsbereichen beschäftigt sind.

7.5. Berufliche Tätigkeit

Die Lernbehinderten üben bis auf einige Ausnahmen (Kindergartenhelferin, Bote) eine manuelle Tätigkeit aus. Die Berufsbereiche beschränken sich im wesentlichen auf "Material verarbeiten"¹⁾, "Zusammenbauen und Montieren" und "Reinigen". Gänzlich fehlen die Bereiche "Untersuchen und Messen", "Zeichnen und Reproduzieren", "Bedienen und Beraten", "Wirtschaften und Verwalten" und "Betreuen und Pflegen". Als Arbeiten, zu denen die Lernbehinderten eingesetzt werden, wenn sie keinen Beruf erlernt haben und als "ungelernte Arbeiter" gelten, werden von den Betrieben genannt: Maschinen beschicken, Werkstatt säubern, Hof kehren, Be- und Entladen, Abfüllen, Waschen sowie Einsatz als Kranführer, Stapler- und Baggerfahrer auf betriebseigenem Gelände ohne amtliche Fahrerlaubnis.

8. Verhalten am Arbeitsplatz

Für die Erforschung des Verhaltens am Arbeitsplatz ist ein bipolar skálierter Fragebogen angewandt worden. Auf einer Adjektivliste von zwölf Gegensatzpaaren sollte die Eigenschaftsbezeichnung nach ihrem Ausprägungsgrad angekreuzt werden. Beim Ankreuzen hatten die Beurteiler die Möglichkeit, auf siebenfach unterteilten Skalen einzustufen.

1) Bezeichnungen nach der Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung

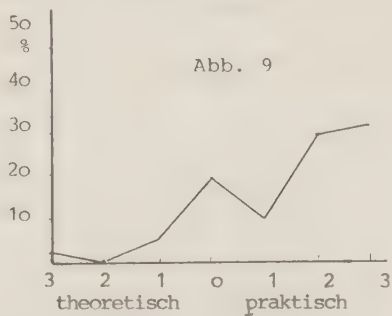
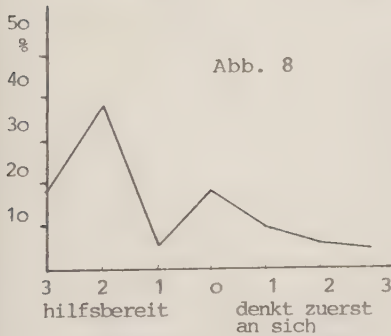
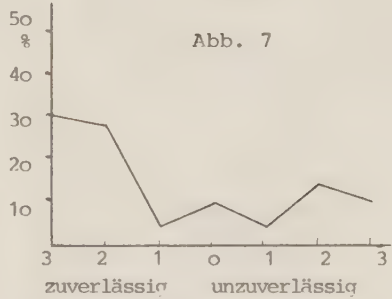
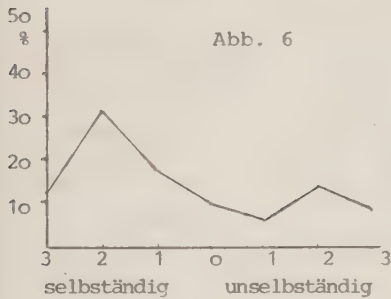
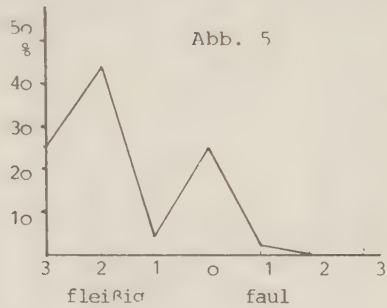
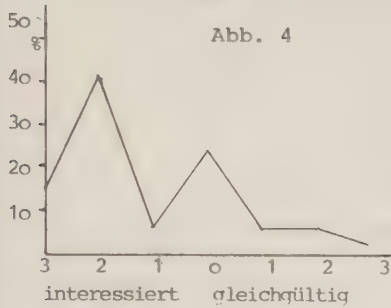
Die Abbildungen 4 bis 15 zeigen die graphische Darstellung der Auswertungsergebnisse. Man sieht am Verlauf der Diagramme die Tendenz der Beurteilungen zur positiven Seite hin.

Die Varianz der Beurteilungen streut in den Skalen, außer in den Verteilungen der Abbildungen 5 und 12, über alle Skalenplätze.

In der Abbildung 16 sind die Beurteilungen auf dem Polaritätsprofil dargestellt. In der Tabelle 32 werden die Mittelwerte und Streuungen der Zuordnungen aller Items wiedergegeben. Auf der rechten Seite der Tabelle stehen die z-Werte des Vorzeichentests¹⁾. Sie sind alle signifikant. Das Verhalten der Lernbehinderten am Arbeitsplatz wird der zentralen Tendenz nach gleichförmig beurteilt. Die Mittelwerte sind, außer für das Item "theoretisch - praktisch", positiv. Sie reichen von +0,67 bis +2,18. Es bestehen Unterschiede in der Beurteilung zwischen den einzelnen Items. Hervorgehoben werden von den Vorgesetzten die Brauchbarkeit und die Ehrlichkeit, bemängelt die Unselbständigkeit, Unzuverlässigkeit, geringe Aktivität und theoretisches Verständnis, d.h. der Umgang mit Maß und Zahl.

1) Ein einfacher Test zur Feststellung eines Trends nach Auszählung der Plus- und Minuszeichen in eine der beiden Richtungen; herrscht keine der beiden Richtungen vor, so sollten die beiden Vorzeichen gleich zahlreich auftreten.

Abbildung 4 - 15: Beurteilung einzelner Verhaltensweisen am Arbeitsplatz¹⁾



1) Die Zahlen auf der Abszisse bezeichnen den Ausprägungsgrad

1 = wenig
2 = ziemlich
3 = sehr

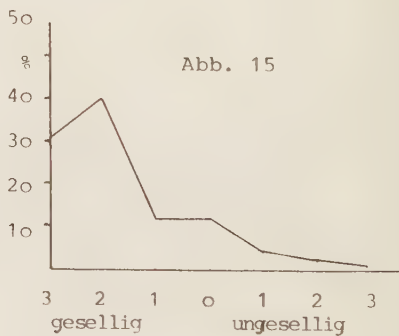
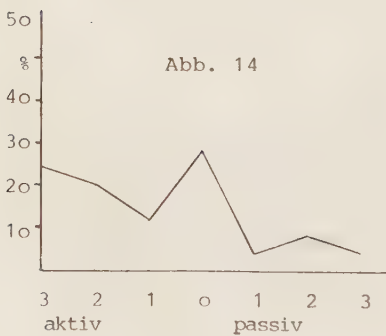
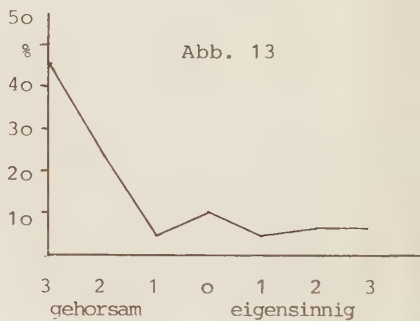
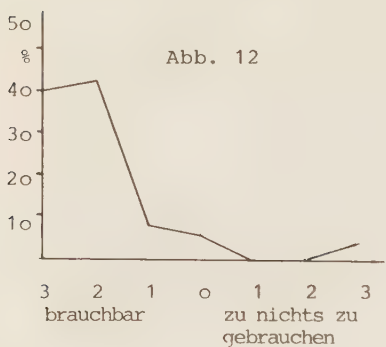
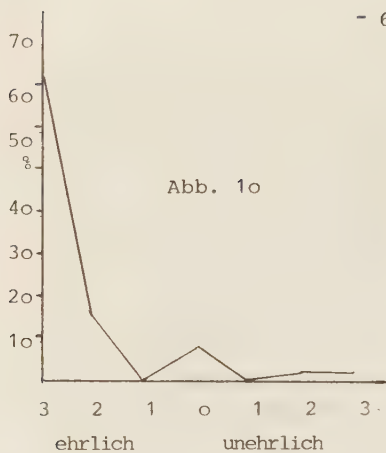
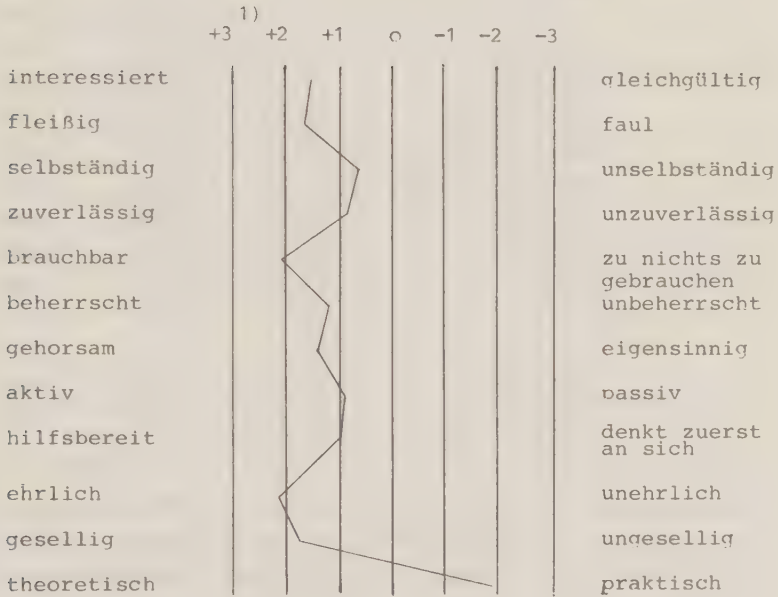


Abbildung 16: Beurteilung des Verhaltens am Arbeitsplatz
auf dem Politaritätsprofil



1) Für die Beurteilung waren die numerischen Angaben + 3 durch sehr, 2 durch ziemlich, 1 durch wenig und 0 durch beides ersetzt.

Tabelle 32: Beurteilung des Verhaltens am Arbeitsplatz durch Vorgesetzte

Merkmal ¹⁾	M ²⁾	s ³⁾	z ⁴⁾
interessiert ⁵⁾	+1,50	1,78	3,74
fleißig	+1,65	1,60	5,60
selbständig	+0,67	1,87	2,38
zuverlässig	+0,90	2,14	2,38
brauchbar	+2,05	1,31	6,20
beherrscht	+1,26	1,77	3,36
gehorsam	+1,46	1,87	4,18
aktiv	+0,94	1,72	3,16
hilfsbereit	+1,01	1,67	3,12
ehrlich	+2,18	1,32	6,20
gesellig	+1,78	1,23	5,80
theoretisch	-1,86	1,33	5,20

Relativ weit streuen die Beurteilungen für "selbständig", "zuverlässig" und "gehorsam" um den Mittelwert; recht einheitlich sind die Beurteilungen für die Kriterien "brauchbar", "ehrlich", "gesellig" und "theoretisch".

1) Die hier angeführten Eigenschaften stellen die Plusseite der bipolaren Merkmale dar.

2) Mittelwert

3) Steuung

4) z-Wert des Vorzeichentests

5) Die Operationalisierung der Kriterien für die Beurteiler ist auf der nächsten Seite angeführt.

Als Gesamtergebnis der Beurteilung des Verhaltens am Arbeitsplatz kann man feststellen, daß bis zu einem gewissen Grade Arbeitsintelligenz, Verhaltenssteuerung und aktive Mitarbeit bei Lernbehinderten vermißt werden.

9. Eingliederung in den Betrieb

Zur Erfassung der sozialen Anpassung im Betrieb dienen die Fragen:

1. Haben es ehemalige Sonderschüler schwerer als andere, sich im Betrieb einzuleben?
2. Haben ehemalige Sonderschüler mehr Schwierigkeiten und Probleme im Betrieb als Hauptschulabgänger?
3. Wie ist das Verhalten von Arbeitskollegen gegenüber ehemaligen Sonderschülern?

Im allgemeinen wird die soziale Eingliederung der Sonderschüler in den Betrieb positiv bewertet. Die aufgetretenen Schwierigkeiten werden "auf Grund des unterschiedlichen Intelligenzniveaus", "unterschiedliche Schulbildung wirkt sich aus", vorbelastet durch den Ruf der Eltern", "unruhiges Zigeunerblut" und "manchen Aufgaben nicht gewachsen" zurückgeführt. Daß Lernbehinderte

Operationalisierung der Kriterien für die Beurteiler:

interessiert, Fragen wie "Wie wird das gemacht oder wie funktioniert das oder warum muß das so gemacht werden"; fleißig, Arbeitstempo; selbständig, nach Anweisung eine Arbeit alleine zu Ende führen; zuverlässig, kommt pünktlich zur Arbeit; brauchbar, nutzbringende Arbeit; beherrscht, Geduld verlieren, wenn etwas bei der Arbeit nicht klappt; gehorsam, Widerspruch gegen Arbeitsanordnungen; aktiv, eigener Antrieb zur Arbeitstätigkeit; hilfsbereit, eigene Tätigkeit unterbrechen, um Kollegen zu helfen; ehrlich, Kollegen bestehlen oder Betriebsmaterial mitnehmen; gesellig, Sprachkontakte während der Arbeit, Absondern in den Betriebspausen; nach dem Feierabend mit Kollegen Bier trinken; theoretisch, Arbeiten verrichten, bei denen gemessen werden muß, Zahlenverhältnisse beachtet werden müssen, nach einem Zeichenplan arbeiten.

im Betrieb keine Außenseiterposition einnehmen bzw. nicht zum Außenseiter gemacht werden, wird durch folgende Aussagen

Tabelle 33: Eingliederung in den Betrieb

Nr. der Frage ¹⁾	Kategorie	Anteil
1	immer schwerer	-
	meistens schwerer	8,2%
	kaum schwerer	28,5%
	nicht schwerer	63,3%
2	ja	18,0%
	nein	82,0%
3	freundschaftlich	26,5%
	entgegenkommend	14,3%
	normal	55,0%
	ablehnend	4,2%
	verächtlich	-

begründet: "Weil man doch Verständnis für solche Fälle hat, und den Betreffenden unterstützt", "Weil seine Vorgesetzten bzw. die Gesellen nicht danach fragen, ob ein zugeteilter Hilfsarbeiter Soundso eine sonstige Schule besucht hat" oder "Wenn die Arbeiter es wüßten, hätte er es schwerer". Andere Beobachtungen gehen dahin, daß Betriebsinhaber die Familie besuchen oder Kollegen bei der Vorbereitung zur Gesellenprüfung helfen.

1) Die Fragen stehen auf Seite 67.

10. Befragung von Lernbehinderten und sachverständigen Personen

Neben der Statistik steht in der Forschung die Beobachtung. Sie ermöglicht, vermutete Beziehungen durch Zahlen zu stützen, Gründe für Erklärungen abzuwägen und die Ergebnisse in größere Zusammenhänge einzuordnen. Durch eine Verbindung von Statistik und Kasuistik hoffen wir, die Untersuchung bereichern zu können.

10.1. Befragung von Lernbehinderten

Der Versuch, mit Hilfe eines standardisierten Interviews Aufschlüsse über Beruf und Arbeitswelt, Familie und Teilnahme am öffentlichen und kulturellen Leben zu erhalten, wurde aufgegeben, weil durch Verweigerung von Interviews, durch Beeinflussung des Interviews Dritter, Eltern oder Geschwister, und durch falsche Auskünfte der Befragten selbst die Gültigkeit der Befragung nicht gewährleistet war¹⁾.

Trotzdem sollen die Ergebnisse angeführt werden, um zusätzliche Informationen zu erhalten. Die Daten stützen sich auf fünfzehn männliche Befragungen²⁾. Es werden

1) Über ähnliche Erfahrungen und Schwierigkeiten bei Interviews mit ehemaligen Sonderschülern berichten auch BRAUCHLIN und POLOCZEK (a.a.O.).

Die Bereitschaft zu Interview und Gespräch nimmt zu, wenn die häuslichen Verhältnisse als günstig zu bezeichnen sind. Die Ergebnisse wären in diesem Fall zum Positiven und Einseitigen verfälscht worden.

Beispiele aus der Literatur zeigen, daß oft mehr als 50% Verweigerungen vorkommen (ABEL 1935, NIEMANN (1972)).

2) Die befragten Frauen haben die Interviews verweigert, nachdem sie den Grund der Befragung erfahren hatten.

nur die Angaben gebracht, die bisher in keiner Statistik der Arbeit erfaßt worden sind.

Die Befragten sind nicht Mitglied einer Partei oder Gewerkschaft, betreiben keine Weiterbildung, besuchen nie ein Konzert oder Theater und verbringen ihre Freizeit mit der Familie; sie gehen zur Wahl (14 Nennungen), "sehr selten" (12 Nennungen) ins Kino und sonntags "nie" (11 Nennungen) oder "manchmal" (4 Nennungen) zur Kirche; vier Befragte gehören einem Verein an (Sportverein, Rotes Kreuz und Karnevalsverein).

Alle Befragten sind mit ihrer gegenwärtigen beruflichen Tätigkeit zufrieden, viele suchen sich ihre Arbeit selbst (9 Nennungen, "Stelle, die gerade frei ist"), haben am Arbeitsplatz "überhaupt keinen" Ärger (13 Nennungen) und ziehen an ihrer Arbeitsstelle (6 Nennungen) "angenehme Arbeit" "hohem Lohn" und "anständigen Kollegen" vor.

Im Radio hören sie am liebsten "die Schlagerbörse" und "Unterhaltungsmusik", im Fernsehen sehen sie bevorzugt "Filme" und "das Programm" und in der Lokalzeitung oder Bildzeitung lesen sie hauptsächlich "Sport" und "Was so in der Welt passiert". Das Buch als Lektüre spielt kaum eine Rolle. Als Ausnahme darf ein Befragter angesehen werden, der Mitglied eines Buchklubs ist.

10.2. Befragung von sachverständigen Personen

Diese Befragung diente der Ergänzung von Daten und der Sammlung von allgemeinen Informationen über die zu untersuchende Gruppe, um Anregungen und Hinweise für die Interpretation der systematisch gewonnenen Befunde zu bekommen. Befragt wurden 60 Personen, deren Auskünfte sich auf 42 männliche und 18 weibliche Probanden beziehen.

Es folgen Protokollbeispiele.

Beispiel 1:

"Herr K. ist seit 1962 verheiratet, er wohnt in einem geerbten Haus, 2 Kinder, Frau war Verkäuferin in einem Schuhgeschäft, er verdient 150,-- DM netto wöchentlich, wird aber übertariflich bezahlt, Autobesitzer, hat guten Umgang mit der Kundschaft, von Beruf Maler."

Beispiel 2:

"Herr A. ist Gießkranfahrer bei uns, er fährt flüssiges Eisen, was sonst niemand machen will; war früher in einem Baugeschäft als Hilfsarbeiter, wollte mehr verdienen, kam zu uns; schlechter Kontakt zu anderen Arbeitern und zu Meistern; kommt nicht pünktlich zur Arbeit, ist ein Luftikus; hat einen Führerschein; wohnt bei seinen Eltern; Verdienst 850,-- DM brutto; ist bei der IG-Metall organisiert, bei uns muß jeder rein; wenn der Betriebsrat erfährt, daß der Bewerber die Hilfsschule besucht hat, wird er vom Betriebsrat vorgeladen, Lebenslauf, Familie, warum keinen Beruf, warum zur Firma, wenn auch Vater in der Firma, wird er genommen, Gemeinschaftshilfe; hat einen Unfall mitverschuldet, es hat Verbrennungen gegeben; beim Frühstück im Sozialraum setzt er sich ab; es hängt vom Betriebsleiter ab, wie der Kontakt ist und ob er im Betrieb zurechtkommt".

Beispiel 3:

"Herr W. ist verheiratet, hat ein Kind, von Beruf Bauhilfsarbeiter, lebt mit seinen Eltern in einem Einfamilienhaus; die Verhältnisse sind gut und ordentlich; wie jeder andere auch.

Beispiel 4:

Herr H. ist unverheiratet, er wohnt bei seinen Eltern; im Augenblick ist er hier beim Autobahnbau beschäftigt; sehr schwierig, hat schon öfters seinen Arbeitsplatz gewechselt

und war mehrfach straffällig".

(Proband und Vater verweigern jede Auskunft)

Beispiel 5:

"Herr B. ist zwiespältig, als Mensch ist er unbrauchbar, als Arbeiter brauchbar; kommt nicht pünktlich zur Arbeit, vor allem montags, am Lohntag ist er immer pünktlich da; unverheiratet, wohnt bei seinen Eltern; er verrichtet Hilfsarbeiten am Bau".

Beispiel 6:

"Fräulein S. hat sehr guten Kontakt, hat sich sehr gut im Betrieb eingegliedert, sauber, gut angepaßt, asoziale Familie; am Anfang war die Eingliederung schwierig, weil sie im Betrieb bekannt war; das Verhalten muß anerkannt werden, nicht so sehr die Leistung".

Beispiel 7:

"Frau G. ist wegen Heirat und Wohnortwechsel aus dem Betrieb ausgeschieden, Arbeit nach Niederkunft nicht wieder aufgenommen; verhält sich wie jeder andere, ganz normal."

Bürgermeister: "Normal eingegliedert, aus der Kirche ausgetreten, in keinem Verein, lebt zurückgezogen, verheiratet, ein Kind, Mann ist Bundesgrenzschutzbeamter, Bundesdarlehnswohnung; vollkommen eingegliedert, wie alle Leute im Dorf".

Beispiel 8:

"Frl. S. ist seit 1965 bei uns, sie ist schwerhörig und trägt einen Hörapparat; ledig, wohnt bei ihren Eltern, ordentliche Verhältnisse; nach Anfangsschwierigkeiten im Arbeitsverhalten Betrieb jetzt zufrieden."

6.8. Diskussion der Ergebnisse

Lernbehinderte lassen sich auf die Dauer in den Arbeitsprozeß eingliedern. Nach der Berufsqualifikation können zwei Gruppen unterschieden werden: Gelernte und ungelernte Arbeiter. 23% sind Gelernte. Es fehlt die Gruppe der Angelernten, der Spezialarbeiter, die vor allem in der industriellen Produktion beschäftigt sind. Nach dieser Untersuchung verrichten Lernbehinderte in der Industrie Hilfsarbeiten; nur wenige werden für bestimmte Tätigkeiten eingearbeitet, dies auch nur, wenn keine anderen Bewerber, die weniger Arbeitsverluste bringen, vorhanden sind ("was sonst niemand machen will"). Ein Anlernen führt oft nicht zum gewünschten Erfolg, weil die Arbeitsweise der Lernbehinderten, die durch geringes Interesse am Erfolg, geringe Ausdauer, mangelndes Auffassungsvermögen und den Wunsch nach Abwechslung gekennzeichnet wird, die Einarbeitung erschwert. Hinzu kommt, daß eine Fabrik ein eingespielter und anonymer Betrieb ist und es dort niemand gibt, der sich die Zeit nimmt und sich um einzelne mehr kümmert als üblich.

Dagegen verbessert sich die Position für den Lernbehinderten in einem Handwerksbetrieb. Die Wahrscheinlichkeit, häufiger mit fremden Personen zusammenzukommen ist geringer und die Verhaltensalternativen sind eingengter, die sozialen Beziehungen sind partikularistischer ausgerichtet und die Kommunikation findet mehr mit bekannten Personen statt als in einem großen Industriebetrieb. Eine Lehre wird begonnen und beendet. Die Lehrherren betonten immer wieder die Notwendigkeit einer ständigen Fürsorge für Lernbehinderte. "Wenn er morgens nicht zur Arbeit kam, habe ich ihn eigenhändig geholt". "Wenn ihnen Halt gegeben wird, haben sie ein besseres Einleben und Auskommen." "Die brauchen jemand,

der ihnen ständig eine Hand am Genick hält". "Wenn sie heimisch werden, ist alles gewonnen."

BRAUCHLIN (1945) betont ebenfalls die Notwendigkeit der "planmäßigen, nachgehenden Fürsorge" für ehemalige "Hilfsschülerinnen". SIGHART (1954) kommt zu dem Ergebnis, daß die "Lebensbewährung" bei früheren "Hilfsschülern" weniger vom Schwachsein als von der "Psyche" und der "Lebensschwierigkeit" abhinge.

Anscheinend sind vorbeugende und unterstützende Einrichtungen nötig, in denen sich Lernbehinderte Rat holen können, damit sie nicht in Schwierigkeiten geraten.

Die Lernbehinderten, die die Gesellenprüfung bestanden haben, zeigen, daß auch ehemalige Sonderschüler zur Erlernung eines Berufes fähig sind. Der Versuch, mit Hilfe einer "clustering method" (SOKAL, SNEATH 1963) Assoziationen zwischen erfolgreicher Lehre und möglichen vorgegebenen Variablen zu finden, führte nicht zu befriedigenden Ergebnissen. Lehrabschluß und Schulleistung ($r=0,46$) und Lehrabschluß und günstige familiäre Bedingungen ($r=0,33$) korrelieren nur mäßig miteinander. Die Werte beweisen allein einen formalen Zusammenhang, keineswegs einen ursächlichen, weil gute Schüler und Schüler aus geordneten Verhältnissen vorhanden sind, die keine Lehre beginnen oder die Lehre abbrechen. Es darf angenommen werden, daß andere Merkmale als die hier aufgenommenen als weitere Voraussetzungen für Lehre oder Nichtlehre anzusehen sind. Im Verhältnis zu früher, werden weniger Lernbehinderte in Lehrberufe vermittelt (vgl. BAPPERT 1927,¹⁾ HOPPE 1950).

In welchem Umfang eine mangelnde und fehlende Berufsberatung der Entlaßschüler für eine unzureichende Berufs-

1) nach SCHADE (1963)

ausbildung verantwortlich zu machen ist, muß zunächst eine ungeklärte Frage bleiben. Es gibt jedoch Anhaltspunkte dafür, daß die Arbeitsämter noch nicht alle Möglichkeiten ausschöpfen. Dazu das Ergebnis eines Interviews mit einem Berufsberater:

Frage: Nach welchen Gesichtspunkten führen sie die Berufsberatung für lernbehinderte Sonderschüler durch?

Antwort: Wir erfassen die Kinder in der Schule und stellen deren Neigungen fest. Eltern und Kinder werden nicht gemeinsam beraten, weil viele Eltern ihre Kinder unterbringen möchten, egal was es ist.

Frage: In welche Berufe vermitteln sie bevorzugt Lernbehinderte?

Antwort: Bei körperlicher Eignung in einen Bauberuf als Hilfsarbeiter. Wenn das Kind geistig geeignet ist, empfehlen wir eine Lehre als Anstreicher und Bäcker. Feinmechaniker oder Werkzeugmacher sind ungeeignete Lehrberufe.

Frage: Warum vermitteln sie nicht Lernbehinderte auch in Industriebetriebe?

Antwort: a) Industriebetriebe arbeiten oft in Schichten oder im Akkord, bei Jugendlichen führt das zu Konflikten mit dem Jugendarbeitsschutzgesetz.
b) Die Industrie beschäftigt für Hilfsarbeiten oft ihre eigenen langjährigen Mitglieder, die durch Unfall oder Invalidität nicht ihren ursprünglichen Beruf ausüben können.

Frage: Worin besteht die besondere Situation der Sonderschulabgänger?

Antwort: In den Störungen charakterlicher Art, die oft als Begleiter der intellektuellen Minderleistung auftreten. Ferner in der Kontaktarmut.

Frage: Wie erklären sie die hohe Fluktuation Lernbehinderter am Arbeitsplatz?

Antwort: Durch leichtfertiges Lösen des Arbeitsplatzes, ohne die Schwierigkeit der Gewinnung eines neuen Arbeitsplatzes zu sehen. Ungefähr 30% der Kündigungen sind Selbstkündigungen. Sie hängen sich oft an einen an.

Frage: Sind Lernbehinderte durch die Sonderschule genügend gefördert?

Antwort: Keine Wünsche an die Sonderschule.

Frage: Gibt es berufsfördernde Maßnahmen für Sonderschüler?

Antwort: Die Betriebe erhalten Eingliederungsbeihilfen. Es bestehen Vorschläge für die Einrichtung von berufsfördernden Sonderschulklassen.

Vergleicht man die Aussagen mit der Realität, so erkennt man einige Übereinstimmungen. Sehr wenige Lernbehinderte arbeiten in Industriebetrieben, weil sie dort nicht erwünscht sind und dorthin auch nicht vermittelt werden. Für industrielle Lehrberufe sollen Lernbehinderte ungeeignet, für industrielle Hilfsarbeiten überzählig sein. Die meisten Lernbehinderten sind am Bau beschäftigt, ein Drittel der Gelernten übt das Malerhandwerk aus, das tatsächlich in einem hohen Maße für Lernbehinderte geeignet zu sein scheint, wie eine andere Untersuchung zeigt (vgl. SCHADE 1963).

Die Berufsberatung bleibt problematisch. Sie verläuft zu schematisiert und berücksichtigt zu wenig die Individualität und spezielle Situation des Lernbehinderten. Auch der zeitliche und räumliche Aspekt einer Berufsberatung kann von besonderer Bedeutung sein. Wo der Proband in eine routinemäßige Untersuchung oder Beratung gerät,

vergrößert sich die Gefahr, daß auch die Beratung schematisch oder ungenau wird. BACHMANN(1967), der die Durchführung der Berufsberatung an drei Fällen aufzeigt, kommt zu dem Schluß, "daß die Berufsberatung des Arbeitsamtes dem leistungsschwachen Kinde, insbesondere aber dem leistungsgehinderten, mit dem im herkömmlichen Bereich als wegweisend und zufriedenstellend zu bewertenden Ratschlägen und Auskünften generell nicht entsprechen kann"(S.147).

Lernbehinderte können zwar nicht von heute auf morgen in optimaler Weise in lauter interessante Berufe vermittelt werden; es scheint aber, daß die Berufsfindung sich "noch an zu vielen ständisch-vorindustriellen Leitbildern und Leistungsnormen orientiert, denen ein Bezug zur gegenwärtigen und zukünftigen Arbeitssituation und Arbeitshaltung des modernen Menschen fehlt, so daß diese traditionellen Vorbilder, falls sie überhaupt noch angenommen werden, eher verwirren als bilden und informieren"

(SCHARMANN 1965, S. 106). Aus der von der Soziologie konstatierten Aufhebung der bisherigen Berufsschichtung und Veränderung der Arbeitswelt fordert SCHELSKY (1957) eine stärkere "Ausrichtung auf ein Arbeitsdasein in einer technisierten Welt" und die "Einrichtung mindestens eines allgemeinen beruflichen Grundbildungsjahres". Der Jugendliche soll sich während dieser Zeit in die Form der modernen Arbeitswelt einüben, um vorgegebene Erwartungen zu erfüllen.

Der Lernbehinderte ist zum Zeitpunkt seiner Berufsfindung in vielen Dingen benachteiligt. Seine soziale Lage, Berufswahlunreife und mangelnde Berufsberatung erschweren den Prozeß der Berufswahl.

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage nach der theoretischen und praktischen Gesellenprüfung. Ein Lernbehinderter richtet als "Schlosser" die Gebrauchtwagen in einem Autohaus her, und das zu voller Zufriedenheit

des Betriebsinhabers. In einigen anderen Fällen wird nur der praktische Teil der Gesellenprüfung bestanden, nicht aber der theoretische. Die Betriebe beschäftigen die Betreffenden als "Gesellen" und zahlen auch den entsprechenden Lohn. Sie sind allerdings keine vollwertigen Kräfte, weil sie nicht aufmessen können und Schwierigkeiten im Aufschreiben haben. Der Ausspruch: "Praktisch gut, aber im Theoretischen, da hapert es!" ist nicht abwertend gemeint, sondern bedauernd. Es wird der Vorschlag gemacht, für die Lernbehinderten auf eine theoretische Prüfung zu verzichten, um ihnen eine Chance zu geben, nach außen anerkannt zu werden und weitere Mißerfolgserlebnisse zu vermeiden.

Es ist anzunehmen, daß die Berufswahl und die Berufsausbildung für die Lernbehinderten in Zukunft differenzierter wird. In der Dokumentation "Berufe für behinderte Jugendliche", herausgegeben von der Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung (a.a.O.), werden etwa 90 Einarbeitungs- und etwa 200 Lehr- und Anlernberufe genannt. Die Realität zeigt, daß das Angebot bisher nicht im entferntesten ausgenutzt wird.

Bei den Frauen ist die Situation der Berufsausbildung noch schlechter als bei den Männern. Sie werden praktisch überhaupt nicht ausgebildet. Sie stellen ein Arbeitskräftereservoir für alle hauswirtschaftlichen Hilfsberufe dar.

Eine qualifizierte Berufsausbildung trägt auch zur Berufsstabilität bei. Es gibt keinen Arbeitsplatzwechsler mit abgeschlossener Berufsausbildung. Die Ursachen für häufigen Arbeitsplatzwechsel liegen in der Unqualifiziertheit des Berufs und im Bausektor als Arbeitszweig, in dem viele männliche Lernbehinderte tätig sind. Nach der Winterarbeitslosigkeit finden sie oft nicht den Weg zurück zu ihrem alten Betrieb, der sie oft auch wegen

ihrer Unselbständigkeit, Unzuverlässigkeit, Passivität oder krimineller Verfehlungen nicht wieder eingestellt.

Das Beispiel eines Wechslers soll die Unruhe und Unsicherheit veranschaulichen:

Hilfsarbeiter in einer Bäckerei	4 Tage
arbeitslos	2 Tage
Schiffsjunge	2 Monate
arbeitslos	2 Tage
Hilfsarbeiter in einem Holzbetrieb	50 Tage
arbeitslos	3 Tage
Bauhilfsarbeiter	2 Tage
arbeitslos	3 Monate
Laufjunge	8 Tage
Erdarbeiter	2 Tage
Erziehungsheim mit Unterbrechungen	3 Jahre
arbeitslos	2 Tage
Bauhilfsarbeiter	2 Monate
arbeitslos	1 Monat
Straßenbauarbeiter	7 Monate
arbeitslos	4 Tage
Bauhilfsarbeiter	4 Monate
Bundeswehr	6 Monate
arbeitslos	1 Monat
Straßenbauarbeiter	2 Jahre
Bauhilfsarbeiter	2 Monate
Bauhilfsarbeiter	3 Monate
arbeitslos	6 Monate
Bauhilfsarbeiter	1 Monat
arbeitslos	5 Monate
ohne Nachweis	1 Jahr
arbeitslos	12 Tage
Straßenbauarbeiter	11 Monate

In einem Zeitraum von zwölf Jahren hat dieser Lernbehinderte 14-mal den Arbeitsplatz gewechselt und war 11-mal arbeitslos.¹⁾ Auf seine Bewerbungen reagierten Firmen mit "keine Verwendungsmöglichkeit", "nicht geeignet", "nicht erwünscht" und "abgelehnt". Lernbehinderte mit lanzeitigen Arbeitsverhältnissen erhalten die Beurteilung wie "zuverlässig" und "stetige Arbeitsweise".

Ferner kann mangelnde Reife, die sich besonders in der geringen Zeitperspektive zeigt, zum Arbeitsplatzwechsel führen. Das Verhalten wird dann durch die aktuelle Situation und die unmittelbar vorliegenden Bedürfnisse bestimmt, ohne daraus mögliche Konsequenzen zu berücksichtigen. Zum Beispiel erfuhr ein Proband von einem seiner früheren Klassenkameraden, daß dieser fünf Pfennige mehr Stundenlohn bekäme als er selbst. Am nächsten Tag meldete er sich bei der mehr zahlenden Firma zu Arbeit, ohne vorher gefragt zu haben, ob er überhaupt eingestellt werden könnte. Fristlose Entlassung war die Folge.

Die Jugendarbeitsschutzbestimmungen, die erst 16 - 18 jährigen Akkord-, Fließ- und Schwerarbeiten erlauben, tragen auch zum Arbeitsplatzwechsel bei, weil erst ab diesem Alter eine feste Anstellung in einem Betrieb möglich wird. VON BRACKEN (1970) erklärt den häufigen Arbeitsplatzwechsel durch die zu hohen beruflichen Anforderungen und die unzureichenden menschlichen Verhältnisse. Lernbehinderte selbst klagen in dieser Untersuchung über "zu schwere Arbeit" und "hat mich zu sehr angestrengt", wenn sie ihren Arbeitsplatzwechsel begründen sollen. Die Selbstkündigungen betragen etwa 30 %. Als Motive werden "zu wenig verdient", "schlechte Arbeitsbedingungen" (z.B. Nachtfahrten bei einer Möbelspedition) und "gefiel mir nicht" angegeben. Von den Betrieben wird Lernbehinderten "wegen Fehlzeiten", "Nichter-

1) Es handelt sich um kein extremes Beispiel.

scheinen am Arbeitsplatz", "Anforderungen nicht gewachsen", "schlechtes Verhalten" und "Unzuverlässigkeit" gekündigt.

Seit den Untersuchungen HAGENS (1958), JAIDES (1957) und KIESSLINGERS (1955) sind die Probleme die gleichen geblieben. Diejenigen, die den Berufsanforderungen nicht gewachsen sind, finden später keinen Anschluß im Betrieb.

Allgemeine Regeln und Einschränkungen erleben Lernbehinderte oft als ihnen persönlich zugefügte Ungerechtigkeit. Die Beziehungen zu anderen Menschen bleibt oberflächlich und das Vertrauen zu ihnen ist gering. Meister urteilen wiederholt: "Die werden nicht heimisch", "Sie fassen nicht Fuß" oder "Der sondert sich ab".

KIESSLINGER berichtet, die Fluktuation der Ungelernten sei wesentlich größer als die der Facharbeiter. Seine Zahlenangaben korrespondieren mit denen dieser Untersuchung, deren Ergebnisse auch denen aus anderen Erhebungen gleichen, die sich allgemein mit der beruflichen Situation der Ungelernten befassen (SCHARMANN 1956, ABEL 1957, WURZBACHER 1958). Wir können daraus den Schluß ziehen, daß sich die berufliche Entwicklung Lernbehinderter nach denselben Gesetzmäßigkeiten vollzieht wie die der Hauptschulabgänger.

Beruflicher Mangel in Verbindung mit anderen Mangelfaktoren wie eine "relativ schwach ausgebildete Ich-Identität" (HABERMAS 1968) kann abweichende Sozialisation bedingen. Der hohe Anteil kriminellen Verhaltens Lernbehinderter zeigt an, daß ihre Sozialisation unvollständig oder behindert ist. Entweder werden soziale Normen der Familie und Gesellschaft nicht erfaßt oder sie bleiben nur äußere Faktoren im Persönlichkeitsgefüge. Vermutlich wird mit der Strategie "Kriminalität" Selbst-

und Fremdbestätigung erreicht; ähnlich wie der Führerschein durch das Lenken und Beherrschen eines Objekts das Selbstbewußtsein stärkt. Das Bedürfnis nach Selbstbehauptung entspringt der überlegenen Umgebung. Mangelnde Geborgenheit und unbefriedigte emotionale Bedürfnisse können durch den Anschluß an eine asoziale Gruppe kompensiert werden. Schlechte Schulleistungen, Versagen der Familie in der Etablierung sozialer Kontrolle und niedriger Status, ausgewiesen durch Schulbildung, Beruf und Einkommen, korrelieren mit delinquentem Verhalten (GLUECK 1950 ,¹⁾ PONGRATZ/HÜBNER 1959, MIDDENDORF 1956).

Wenn sich auch keine Beziehung zwischen niedriger Intelligenz und Kriminalität findet und "weder Schwachsinn noch Dummheit allein" Delinquenz hervorrufen, so ist "geringe Begabung" ein "wichtiger vermittelnder Faktor" (CRONBACH 1971). Die Sonderschule wird zu einem Sammelbecken ressentimentgeladener Schüler, für deren spätere asoziale Haltung hier oft der Grund gelegt wird. Sie wird als Entwertung und Benachteiligung persönlich erlebt und von außen erfahren. So konnten VON BRACKEN (1967) und PANKOKE (1968) nachweisen, daß lernbehinderte Sonderschüler eine sehr schlechte Meinung von sich selbst als Gruppe haben und Volksschüler die Sonderschüler äußerst ungünstig beurteilen. Es wird daher notwendig sein, das Toleranzniveau gegenüber Lernbehinderten zu heben.

Geringe Bildung und schlechte wirtschaftliche Verhältnisse, negative Einflüsse anderer Menschen und innere Konflikte und ein unwirksames Kontrollsystem summieren sich bei den Lernbehinderten und begünstigen kriminelles Verhalten.

Die Bedeutung geordneter Arbeitsverhältnisse für die

¹⁾ nach CRONBACH (1971)

Sozialisation stellt MOLLENHAUER (1968) heraus:

"Einerseits sind der berufliche Status und die Art der Arbeitsvollzüge überhaupt eine entscheidende Determinante der sozialen Existenz, andererseits - und das ist eine Bestätigung jener These - ist das regelmäßige Scheitern am Arbeitsplatz eine der auffälligsten Prognosemerkmale für zu erwartende Dissozialität" (S. 71).

Eine unvollständige Familienstruktur wirkt sich ebenfalls ungünstig auf kriminelles Verhalten aus. MEHL (1954) fand, daß ein großer Teil (in seiner Untersuchung 49,7%) der Verwahrlosten und Kriminellen aus Familien stammten, bei denen Vater oder Mutter oder beide Elternteile tot waren, uneheliche Geburt vorlag oder die Ehe der Eltern geschieden oder zerrüttet war.

Der Sonder- und Berufsschule gelingt es bisher offensichtlich nicht, kriminelle Strukturen bei Lernbehinderten aufzulösen.

Die Familie als Primärgruppe "stellt in der modernen Gesellschaft nicht nur für die Sozialisierung des Kleinkindes, sondern auch für die gesellschaftliche Stabilisierung des Erwachsenen die grundlegende soziale Gruppe dar" (RÜEGG 1969, S. 121). Sie stärkt durch die freiere Entfaltung eigener Möglichkeiten und sozialen und emotionalen Zuwendungen das Selbstvertrauen.

Einsichten in das Heiratsverhalten Lernbehinderter ergeben, daß das durchschnittliche Alter der Eheschließenden bei 22;8 Jahren bei den Männern und 19;9 Jahren bei den Frauen liegt. Im Alter von 25 bis 30 Jahren waren die Hälfte der Männer und zwei Drittel der Frauen verheiratet. Der Anteil der Frauen, die bei der Eheschließung noch nicht volljährig waren, beträgt 72%, dagegen waren die Männer, bis auf einige Ausnahmen, LA 20, über 21 Jahre alt. Heiratshäufigkeit (vgl. Tabelle 16) und Heiratsalter sind im Vergleich

zur Bevölkerung niedriger. Das durchschnittliche Heiratsalter lag in Hessen (1965) bei 26 Jahren.

Die Partnerwahl erfolgt in der ähnlichen Schicht. Die Männer heiraten vorwiegend Verkäuferinnen, Arbeiterinnen und Hausgehilfinnen, die Frauen Soldaten, Arbeiter, und Hilfsarbeiter. Der Anlaß der Eheschließung ist in vielen Fällen ein vorehelich gezeugtes Kind; dieser Tatbestand erklärt auch bis zu einem gewissen Grade die Vorverlegung des Heiratsalters.

Die im Vergleich zur Bevölkerung gleichen Alters höhere Scheidungsquote kann auf die Frühehen, die allgemein in einem größeren Umfang geschieden werden als die Ehen älterer Frauen und Männer, und die persönlichkeitsbedingten Mängel zurückgeführt werden.

6.9. Zusammenfassung

Exemplifizierend und symptomatisch können folgende Beobachtungen bei Lernbehinderten erörtert werden:

1. Lernbehinderte stammen aus der Unterschicht. Sie erfahren eine dreifache negative Sozialisierung: Sonderschule, Berufsausbildung und berufliche Tätigkeit, die sich in der Entwicklungsreihe

Unterschicht → Sonderschule → Hilfsarbeiter äußert.

2. Ein hoher Prozentsatz der Lernbehinderten läßt sich auf die Dauer in den Arbeitsprozeß eingliedern und verrichtet nutzbringende Arbeit.
3. Lernbehinderte sind Arbeitsplatzwechsler.
4. Die Erziehungsarbeit der Sonderschule wird durch das Berufsleben nicht fortgesetzt. Da alle Lehrberufe

volle Lese- und Rechenfertigkeit verlangen und die Lernbehinderten nach der Schulentlassung kaum die Möglichkeit haben, diese Fertigkeiten ständig zu üben und auszuweiten, ergeben sich daraus Schwierigkeiten bei der Erlernung eines Berufs.

5. Die Mehrzahl der Lernbehinderten ist schlecht oder gar nicht ausgebildet.
6. Die Berufswahlen sind Anlaßwahlen. Jede Gelegenheit wird aufgegriffen und Anlaß zum Entschluß: man kennt den Beruf, eine Stelle ist gerade frei, die Eltern wollen.
7. Lernbehinderte können mit anderen Mitteln als den praktizierten noch weiter gefördert werden; Ausbilder haben kaum Schwierigkeiten mit ihnen, sofern sie deren Leistung anerkennen, sich um sie kümmern und auf ihre Behinderung Rücksicht nehmen. Sie bleiben von der Unterstützung anderer abhängig. Bis auf die Schule gibt es keine gesellschaftlichen Tätigkeiten und Einrichtungen, die für Lernbehinderte entstanden sind.
8. Die Erwerbstätigkeit Lernbehinderter beschränkt sich auf bestimmte Hilfsberufe in bestimmten Erwerbszweigen.
9. Die Sonderschule diskriminiert den Lernbehinderten und löst seine psycho-soziale kriminelle Struktur nicht auf.
10. Die soziale Position und Aktivität der Lernbehinderten hängt oft von Zufälligkeiten der Situation ab.
11. Die Kriminalität der Lernbehinderten liegt deutlich höher als bei der vergleichbaren Bevölkerung.
12. Die Gesetzmäßigkeiten der Eingliederung Lernbehinderter unterscheiden sich nicht von anderen Gruppen Angelernter oder Ungelernter.

7. Thesen zur Theorie der Sozialisation Lernbehinderter

Die staatlichen Sonderschulen für Lernbehinderte bilden das Kernstück in der Förderung der Lernbehinderten. Obwohl nach BSHG § 40 Behinderte "eine angemessene Schulausbildung, mindestens im Rahmen der allgemeinen Schulpflicht, Hilfe für die Aus- und Fortbildung für einen angemessenen Beruf sowie die Erlangung eines geeigneten Arbeitsplatzes und die nachgehende Fürsorge" erhalten sollen, gibt es für die Lernbehinderten nur die Schule, sonst nichts.

Die Ausgangssituation ist dabei ungünstiger als in anderen Schulen, weil person- und milieubedingte Lernstörungen ein Zurückbleiben in der Entwicklung bewirken. TOMAN (1965) weist auf die Abhängigkeit des Verhaltens von familiären Einflüssen, HOFSTÄTTER (1957) von der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe und BOLTE (1966) von der Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Schicht hin.

Es fehlt an Sonder- oder Heimkindergärten, in denen die Benachteiligten unter fachkundiger Anleitung ausgeglichen werden könnten. Parallel dazu müßten Bestimmungen über die Meldepflicht Lernbehinderter aufgestellt werden, um die betroffenen Kinder frühzeitig zu erfassen und betreuen zu können. So ist z.B. in Dänemark jeder Arzt verpflichtet, der bei der Ausübung seines Berufs bei Kindern unter sechzehn Jahren ungenügende geistige Leistungen und Fähigkeiten feststellt, sie dem Fürsorgeausschuß zu melden.

Der Zweck der Fürsorge darf nicht nur in einem Unterricht bestehen, der ein bestimmtes Maß an Allgemeinbildung vermittelt, sondern sollte auch nach Möglichkeit eine berufliche Ausbildung und Erziehung gewähr-

leisten, so daß der einzelne Lernbehinderte die Möglichkeit erhält, ganz oder wenigstens teilweise seinen Platz im täglichen Leben und in der Arbeit auszufüllen.

Im Verlauf dieser Untersuchung zeigt sich, daß es keine private oder staatliche Institution gibt, die sich in systematischer Weise um die Berufsausbildung der schulentlassenen Lernbehinderten kümmert. Sich selbst überlassen, finden die meisten von ihnen nicht den Weg zu einer geregelten Berufsausbildung. Nur da, wo die Familie intakt oder eine Beziehungsperson für den Lernbehinderten vorhanden ist, kommt es zu einer beruflichen Ausbildung und damit zu einer stabilisierenden Position des Lernbehinderten. Berufsschule und Arbeitsamt haben keine Pläne für eine Sondererziehung und sind in der Betreuung Lernbehinderter überfordert. Einzelne patriarchalische Bezugsverhältnisse Lernbehinderter zu Autoritätspersonen - " Die kommen immer wieder zu mir" - können als positive Einstellungen und Ansätze gewertet werden; aber sie lösen nicht das Problem als Ganzes.

Erst neuerdings bemüht sich der Staat in Ansätzen um die Berufsausbildung Lernbehinderter. Die Hessische Landesregierung vertritt die Auffassung, daß Lernbehinderte der besonderen Fürsorge des Staates bedürfen. Geeignete Mittel und Wege, um allen entlassenen Sonderschülern gemäß Artikel 28 Abs. 1 und 2 der Verfassung des Landes Hessen eine berufliche Ausbildung und Tätigkeit zu ermöglichen, werden in einjährigen Lehrgängen zur Förderung der Berufsreife gesehen, die den Übergang von der Schule in das Erwerbsleben erleichtern sollen.

Während dieser Untersuchung haben Ausbilder wiederholt auf die Berufsunreife Lernbehinderter hingewiesen und sich für ihre längere Beschulung ausgesprochen.

Außerdem wünschten sie sich eine Verlegung des Beginns der Berufsausbildung auf einen späteren Zeitpunkt.

Lernbehinderte können einen bemerkenswerten beruflichen Aufstieg erreichen, wenn jemand das ist, der sich für sie einsetzt.

Lernbehinderte weisen eine Vielfalt von Begabungsgraden und Begabungsrichtungen auf, die denen der Normalbegabten vergleichbar ist. Deshalb sind auch die Möglichkeiten der beruflichen Entwicklung sehr verschieden. Die Lösung, Lernbehinderte allgemein in die anspruchslosesten Berufe zu vermitteln, die sonst niemand mehr ausüben möchte, ist zu einfach. Differenzierte Berufswünsche können dadurch nicht realisiert werden. Die Abdrängung auf einige wenige gemiedene Berufe darf nicht nur als das Resultat des freien Spiels der Kräfte angesehen werden. Sie bedeutet auch eine berufliche Siebung. Diese zweite Sozialsiebung, neben der Schule, führt zu Resignation, vor allem dann, wenn überhöhte Berufswünsche vorgelegen haben. Gerade der Lernbehinderte sollte die besten Voraussetzungen für einen konstruktiven Ziel-
aufbau im beruflichen Leben erhalten.

Um die soziale Stabilität der Lernbehinderten nach der Berufswahl zu garantieren, ist eine fortbildende Beteu-
ung dringend notwendig. In dieser Untersuchung wurde festgestellt, daß sehr viele Lernbehinderte im Baugewerbe tätig sind und deshalb regelmäßig von der Winterarbeitslosigkeit betroffen werden. Um die Arbeitslosigkeit zu vermeiden, deren Folgen Unstetigkeit und Demoralisierung sind, sollte die Beschäftigung Lernbehinderter so gestaltet sein, daß sie ständig arbeiten können.

Wir sind es gewohnt, Grade der Sozialbefähigung zu unterscheiden. Man unterscheidet den Konsozialen, der

sich in jeder Gruppe einfügen kann, von dem Dissozialen, der unfähig ist, sich sozial anzupassen. An welcher Stelle dieser Skala oder welchem Typ der einzelne zugeordnet werden kann, ist abhängig von seinen Entwicklungsmöglichkeiten.

Wendet man diese Gesichtspunkte auf die Gruppe der Lernbehinderten an, so erweist es sich zunächst, daß es keinen einheitlichen Typus des Lernbehinderten gibt. Differenzierungen ergeben sich einmal aus den sehr unterschiedlichen organischen Defekten und sozialen Leistungsfähigkeiten. Eine soziologische Kritik muß auf diese Differenzierungen Rücksicht nehmen bzw. von ihnen ausgehen. Nach Aufstellung der wichtigsten Grade der Sozialtauglichkeit unter den Lernbehinderungen sind dann die möglichen Maßnahmen für jeden Tauglichkeitsgrad zu erörtern. Es ist zu erwarten, daß das Ausmaß der Sozialtätigkeit in den einzelnen Gruppen unterschiedlich ist; die Reihe dürfte von den konsozialen Möglichkeiten der Lernbehinderten bis zu jenen, die keine Sozialfähigkeiten aufbringen können, reichen.

Eine vorbeugende und unterstützende Form der Sozialarbeit könnte Lernbehinderte vor manchen Schwierigkeiten bewahren. Speziell für diese Aufgaben vorbereitete Sozialarbeiter sollten die Kontrolle übernehmen. Ihre Pflicht wäre, dem Lernbehinderten eine Beschäftigung zu suchen und aufrechtzuerhalten und dafür zu sorgen, daß er passende Erholung in seiner Freizeit findet.

Prognosen lassen sich nicht aus statistischen Daten herleiten. Die Daten liefern Einsichten in das Bedingungsgefüge der sozialen Position. Aus ihnen können Hypothesen für zu ändernde Bedingungen abgeleitet werden; aber erneute Bewährungskontrollen müssen dann die Hypothesen bestätigen oder verwerfen. Auf diese Weise gewinnt

man fortwährend neue Informationen für die Zukunft, um Kriterien für Entscheidungen und Handeln zu ermitteln. Die Notwendigkeit der weiteren soziologischen Forschung des Lernbehinderten wird durch den Umstand einsichtig, wenn die Formung durch Personen und Institutionen betrachtet wird.

L i t e r a t u r v e r z e i c h n i s

- Abel, H. Berufswunsch und Berufsverbundenheit bei männlichen Arbeitnehmern in der gewerblichen Wirtschaft. Braunschweig, 1957
- Abel, H. Die Gestalt der männlichen arbeitslosen Jugend. Dissertation, Köln, 1935
- Aebli, H. Über die geistige Entwicklung des Kindes. Stuttgart, 1968
- Aebli, H. Die geistige Entwicklung als Funktion von Anlage, Reifung, Umwelt- Erziehungsbedingungen. In: Begabung und Lernen, Hrsg.: Roth, H., Stuttgart, 1969.
- Bachmann, W. Das Verhältnis von Menschenbildung und Berufsfindung beim Hilfsschulkind. Mainz, 1967.
- Begemann, E. Die Erziehung der sozio-kulturell benachteiligten Schüler. Hannover, 1970.
- Bernstein, B. Soziale Struktur, Sozialisation und Sprachverhalten. Amsterdam, 1970.
- Bolte, K.M. Deutsche Gesellschaft im Wandel. Opladen, 1966.
- Bornemann, E. & Böttcher, H. Der Jugendliche im Betrieb. Psychologische Rundschau, 1964, 4.
- Bracken, H.v. Behinderte Kinder in der Sicht ihrer Mitmenschen. Pädagogische Rundschau, 21, 1967.
- Bracken, H.v. Entwicklungsgestörte Jugendliche. München, 1970.
- Bracken, H.v. & Stutte, H. Fachwörterverzeichnis für Jugendwohlfahrtspflege und Jugendrecht, Teil II, Psychologische, psychiatrische und heilpädagogische Fachausdrücke. Veröffentlichung des Allgemeinen Fürsorgeerziehungstages e.V., Hannover, o.J.

- Brand, P. Schulreife und Milieu. Frankfurt, 1955
- Brauchlin, E. Über das Schicksal von 100 ehemaligen
Hilfsschülerinnen unter Berücksichtigung
fürsorgerischer Gesichtspunkte. Disserta-
tion, Aarau, 1945.
- Brocher, T. Das Ich und die anderen in Familie und
Gesellschaft. Stuttgart, 1967.
- Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeits-
losenversicherung, Nürnberg, Berufe für
behinderte Jugendliche. Wiesbaden, 1968.
- Burlingham, D. & Freud, A. Anstaltskinder. London,
1950.
- Busemann, A. Psychologie der Intelligenzdefekte.
München, 1959.
- Coerper, C., Hagen, W. & Thomae, H. Deutsche Nach-
kriegskinder, Stuttgart, 1958.
- Correll, W. Lernstörungen beim Schulkind. Donauwörth,
1964.
- Cronbach, L.J. Einführung in die Pädagogische Psycho-
logie. Weinheim, 1971.
- Deutsch, M. Die soziale Umwelt des Kleinkindes und sein
späterer Schulerfolg. In: Vorschulerziehung
als Förderung sozialbenachteiligter Kinder,
Hrsg.: Hechinger, F., Stuttgart, 1970.
- Deutscher Ausschuß für das Erziehungs- und Bildungs-
wesen, Rahmenplan zur Umgestaltung und Ver-
einheitlichung des allgemeinbildenden öffent-
lichen Schulwesens. Stuttgart. 1959.
- Dirks, H. Psychologische Faktoren der Berufsarbeit.
Göttingen, 1957.
- Durkheim, E. Education and Sociology. Glencoe, 1956.

- Engelmayer, O. Die Schülerpersönlichkeit der Hauptschule. München, 1970.
- Fischer, J. Über die Bewährung ehemaliger Hilfsschüler. Dissertation, Erlangen, 1960.
- Jourastie, J. Die große Hoffnung des 20. Jahrhunderts. Köln, 1954.
- Freud, A. Psychoanalyse für Pädagogen. Bern, 1971.
- Groothoff, H., Hrsg. Pädagogik. Das Fischer Lexikon 36, Frankfurt, 1964.
- Grübl, M. Was ist aus den ehemaligen Hilfsschulkindern geworden? Zeitschrift für Heilpädagogik, 1952, 11.
- Habermaas, J. Thesen zur Theorie der Sozialisation. Vorlesung im Sommer-Semester 1968, o.J.
- Hagen, W., Thomae, H., Mansfeld, E. & Mathey, F.J. Jugendliche in der Berufsbewährung, Stuttgart, 1958.
- Harnack, G.A.v. Nervöse Verhaltensstörungen beim Schulkind. Stuttgart, 1958.
- Hasler, H. Die statusabhängige soziale Kontrolle in der Familie und die Jugend-Delinquenz. In: Familie und Jugendkriminalität, Bd. 4, Hrsg.: Württenberge, Th., Stuttgart, 1970.
- Hecht, F. Der Berufs- und Arbeitsansatz von Hilfsschülern. Zeitschrift für Heilpädagogik, 1953, 3.
- Heckhausen, H. Förderung der Lernmotivierung und der intellektuellen Tüchtigkeiten. In: Begabung und Lernen, Hrsg.: Roth, H., Stuttgart, 1969.
- Hellpach, W. Sozialpsychologie. Stuttgart, 1946.
- Henke, A. Was wurde beruflich aus meinen früheren Hilfsschülern. Zeitschrift für Heilpädagogik, 1950, 12.

- Hessische Minister des Innern, Der, Empfehlungen des Landes Hessen zur Durchführung der Eingliederung Behinderter. Staatsanzeiger für das Land Hessen, Nr. 36, 1966.
- Hetzer, H. Kindheit und Armut. Leipzig, 1929.
- Höhn, E. Der schlechte Schüler. München, 1967.
- Hofmann, W. Erhebungen über die Berufsfähigkeit entlassener Hilfsschüler. Die Hilfsschule, 1930.
- Hofstätter, P.R. Gruppendynamik. Hamburg, 1957.
- Hoppe, H. Die berufliche Weiterentwicklung der Hilfsschüler. Sonderschule und Erziehungsheim, Heft 3, Hrsg.: Ehrhardt, B., Halle, 1950.
- Husmann, W. Gruppenpädagogik und Gruppenunterricht in der Hilfsschule. Stuttgart, 1970.
- Inhelder, B. Die Stadientheorie des Genfer Arbeitskreises. In: Derbolav, J. & Roth, H., Hrsg., Psychologie und Pädagogik, Heidelberg, 1959.
- Jaide, W. Neue Wege in das Arbeitsleben. Westermanns Pädagogische Beiträge, 1957, 4.
- Jaide, W. Erfahrungen aus Untersuchungen an ungelernten Industriearbeiterinnen. Zeitschrift für Arbeitswissenschaft, 1958, 7.
- Jaide, W. Psychologische Probleme der Berufsschulbildung. In: Handbuch der Psychologie, Bd. 10, Hrsg.: Hetzer, H., Göttingen, 1959.
- Janowitz, M. Soziale Schichtung und Mobilität in Westdeutschland. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 10, 1958.
- Jensen, O. Dänisches Fürsorgewesen. Handbücher der Dänischen Gesellschaft, o.J.

- Klauer, K.J., Gramm, L., Heydrich, U. & Van Laak, D.
Berufs- und Lebensbewährung ehemaliger Hilfs-
schulkinder. Berlin 1963.
- König, R., Hrsg. Soziologie. Das Fischer Lexikon,
Frankfurt, 1958.
- Kühn, A. Grundriß der Vererbungslehre. Heidelberg, 1950.
- Lesser, G.S., Fifer, G. & Clark, D.H. Mental Abilities
of Children from Different Social Class and
Cultural Groups. In: Monographs of Society
for Research in Child Development, Vol. XXX,
1965, 4.
- Linschoten, J. Erziehungshilfe für Problemkinder.
München, Basel, 1970.
- Lückert, H.R. Die basale Begabungs- und Bildungsförde-
rung. In: Begabungsforschung und Bildungsför-
derung als Gegenwartsaufgabe, Hrsg.:
Lückert, H.R., München, 1969.
- Lutz, B. & Weltz, F. Der zwischenbetriebliche Arbeits-
platzwechsel. Frankfurt, 1966.
- Maheu, R. Lebenslanges Lernen! In: Das Parlament, Nr. 37,
1970.
- Mannheim, K. Mensch und Gesellschaft im Zeitalter des
Umbaus. Darmstadt, 1958.
- Martinoni, M. Die Behandlung der Debität. Bern, 1970.
- Mehl, Charakteristika Jugendlicher Rechtsbrecher.
Dissertation, Freiburg, 1954.
- Middendorf, W. Jugendkriminalologie. Ratingen, 1956.
- Middendorf, W. Soziologie des Verbrechens. Düsseldorf,
Köln, 1959.
- Mollenhauer, K. Jugendhilfe. Heidelberg, 1968.

- Müller, R.G.E. Verhaltensstörungen beim Schulkind.
München, 1970.
- Nelles-Bächler, M. Der Einfluß der sozialen Klassen-
zugehörigkeit auf Schul- und Intelligenz-
leistung. Neue Deutsche Schule, 1965, 7.
- Neuhaus, W. Das Hilfsschulkind. Praxis der Kinderpsy-
chologie und Kinderpsychiatrie, 1954, S.213.
- Niemann, H.J. Entwicklung von Einstellungsskalen zum
"Lehrer-Engagement" bei Lehrerinnen in der
ersten Grundschulklasse. Zeitschrift für
Entwicklungspsychologie und Pädagogische
Psychologie, 1972, 2.
- Oerter, R. Moderne Entwicklungspsychologie. Donauwörth,
1968.
- Oevermann, U. Schichtenspezifische Formen des Sprachver-
haltens und ihr Einfluß auf die kognitiven
Prozesse. In: Begabung und Lernen, Hrsg.
Roth, H., Stuttgart, 1968.
- Pankoke, K. Das "Hilfsschulkind" in der Sicht von Volks-
schulkindern; Empirische Untersuchung zur
Problematik kindlicher Vorurteile. Unveröffent-
lichte Prüfungsarbeit, Pädagogische Hochschule
Dortmund, 1968.
- Parsons, T. The Structure of Social Action. Glencoe, 1937.
- Piaget, J. Die Psychologie der Intelligenz. Zürich, 1948.
- Poloszek, Th. Berufs- und Lebensbewährung ehemaliger Hilfs-
schüler aus Ahlen. Unveröffentlichte Prüfungs-
arbeit, Pädagogische Hochschule Dortmund, 1969.
- Pongratz, L. & Hübner, H.U. Lebensbewährung nach öffent-
licher Erziehung. Darmstadt, 1959.

- Popitz, H., Bahrdt, H.P., Jüres, E.A. & Kesting, H.
Das Gesellschaftsbild des Arbeiters.
Thübingen 1957.
- Reinhartz, A. & Seifart, O. Profilauswertung des Hamburg-Wechsler-Intelligenztests für Kinder (HAWIK). Berlin, 1968.
- Ritter, E. & Engel, W. Genetik und Begabung. In: Begabung und Lernen, Hrsg.: Roth, H., Stuttgart, 1969.
- Roth, H. Das Problem der Bildsamkeit und Erziehungsfähigkeit in der Psychologischen Forschung. In: Handbuch der Psychologie, Hrsg.: Hetzer, H., Bd. 10, Pädagogische Psychologie, Göttingen, 1959.
- Rüegg, W. Soziologie. Frankfurt, 1969.
- Schade, W. Übersicht über die Berufsfindung und Berufsbewährung ehemaliger Hilfsschüler seit 1926. Zeitschrift für Heilpädagogik, 1963, 5/6.
- Scharmann, Th. Arbeit und Beruf. Thübingen, 1956.
- Scharmann, Th. Die individuelle Entwicklung in der sozialen Wirklichkeit. In: Handbuch der Psychologie, Hrsg.: Thomae, H., Bd. 3, Entwicklungspsychologie, Göttingen, 1959.
- Scharmann, Th. Jugend in Arbeit und Beruf. München, 1965.
- Scharmann, Th. Hrsg., Schule und Beruf als Sozialisationsfaktoren. Stuttgart, 1966.
- Schelsky, H. Schule und Erziehung in der industriellen Gesellschaft. Würzburg, 1957.
- Schmalohr, E. HAWIK Zusatzauswertung für das Aufnahmeverfahren in die Sonderschule für Lernbehinderte. Krefeld, 1965.

- Schmalohr, E. Gruppennormen des "HAWIK" im Hilfsschul-
überweisungsverfahren. Zeitschrift für
Heilpädagogik, 13, 1962.
- Seifart, O. Statistik der Lebensbewährung ehemaliger
Iserlochner Hilfsschüler. Zeitschrift für
Heilpädagogik, 1959, 11.
- Siegel, S. Nonparametric Statistics for the Behavioral
Sciences. New York, 1956.
- Siebrecht, V. Arbeitsmarktpolitik in Deutschland unter
den Bedingungen des technischen Fortschritts.
In: Automation, Risiko und Chance, Hrsg.:
Friedrichs, G., Frankfurt, 1965.
- Sighart, A. Aussichten der Berufsausbildung bei schwach-
begabten Knaben. Praxis der Kinderpsychologie
und Kinderpsychiatrie, 1954, S. 45.
- Sokal, R.R. & Sneath, P.H.A. Principles of Numeral Taxonomy.
London, 1963.
- Speck, O. Der geistigbehinderte Mensch und seine Er-
ziehung. Basel/München, 1970.
- Spitz, R.A. Die Entstehung der ersten Objektbeziehungen.
Stuttgart, 1960.
- Statistisches Bundesamt, Statistisches Jahrbuch für die
Bundesrepublik Deutschland 1966.
Wiesbaden, Mainz, 1966.
- Hessisches Statistisches Landesamt, Hrsg., Statistisches
Handbuch für das Land Hessen, 1964.
- Hessisches Statistisches Landesamt, Hrsg., Die hessischen
Landkreise und kreisfreien Städte.
Wiesbaden, 1957.
- Hessisches Statistisches Landesamt, Hrsg., Hessische
Bevölkerungs- und Wirtschaftskunde, 1969.

- Thomae, H. Entwicklung und Prägung. In: Handbuch der Psychologie, Hrsg.: Thomae, H., Bd. 3, Entwicklungspsychologie, Göttingen, 1959.
- Toman, W. Familienkonstellationen. Ihr Einfluß auf den Menschen und seine Handlungen. München, 1965.
- Villinger, W. Intelligenzschwäche beim Kind und Jugendlichen - jugendpsychiatrisch gesehen. In: Informationsschrift Nr. 14, Lebenshilfe für das geistig behinderte Kind. Marburg, o.J.
- Wegener, H. Die Rehabilitation der Schwachbegabten. München, 1963.
- Wegener, H. Die Minderbegabten und ihre sonderpädagogische Förderung - Sondergutachten. In: Begabung und Lernen, Hrsg.: Roth, H., Stuttgart, 1969.
- Weinert, F. Begabung und Lernen im Kindesalter. Die Grundschule, 1970, 1.
- Wurzbacher, G. Jaide, W. Wald, R., Recum, H. v. & Cremer, M. Die junge Arbeiterin. München, 1958.
- Zentralstelle zur Erforschung und Förderung der Berufserziehung, Beiträge zur Frage der "Ungelernten" in der Industrie. Bielefeld, 1955.

Der Testbogen zur Beurteilung der Eingliederung in
den Betrieb

1. Haben es ehemalige "Hilfsschüler" schwerer als andere,
sich im Betrieb einzuleben?

immer schwerer

meistens schwerer

kaum schwerer

gar nicht schwerer

2. Haben ehemalige "Hilfsschüler" mehr Schwierigkeiten und
Probleme am Arbeitsplatz als Volksschulabgänger?

ja

nein

3. Wie ist das Verhalten von Arbeitskollegen gegenüber ehe-
maligen "Hilfsschülern"?

freundschaftlich

entgegenkommend

normal

ablehnend

verächtlich

Fragebogen an die Lernbehinderten

1. Welchen Beruf üben Sie aus?

2. Haben Sie eine abgeschlossene Berufsausbildung?

ja

nein

3. Durch wen haben Sie Ihre jetzige Arbeitsstelle bekommen?

selbst im Betrieb angefragt

durch Eltern oder Verwandte

durch ein Zeitungsinserat

durch das Arbeitsamt

4. Sie haben sicher mehrere Arbeitsstellen gehabt.
Wissen Sie noch, wieviele es waren?

5. Das ist interessant. Aus welchen Gründen haben Sie gewechselt?

6. Was verdienen Sie? Was bekommen Sie ausgezahlt?

7. Sind Sie mit Ihrer jetzigen Arbeit zufrieden?

lieber etwas anderes machen

es geht

ja

8. In einem Betrieb gibt es manchmal Ärger. Kommt das bei Ihnen auch vor? Worüber ärgern Sie sich dann?

Chef

Kollegen

Arbeit

keinen Ärger

9. Lesen Sie?

Zeitung

Illustrierte

Bücher

nein

10. Was lesen Sie in der Zeitung oder in der Illustrierten am liebsten?

Sport

Politik

Roman

Was so in der Welt passiert

11. Welche Bücher lesen Sie am liebsten?

Comics

Wildwestroman

Kriminalroman

Liebesroman

von fremden Ländern

technische Bücher

Märchen

anderes

12. Gehen Sie ins Kino?

jede Woche

jeden Monat

sehr selten

13. Gehen Sie ins Theater oder besuchen Sie Konzerte?

ja

nein

14. Sind Sie Mitglied einer Partei?

ja

nein

15. Sind Sie Mitglied einer Gewerkschaft?

ja

nein

16. Gehen Sie zur Wahl?

ja

nein

17. Interessieren Sie sich dafür, welche Politik von den Ministern gemacht wird?

überhaupt nicht

ab und zu

sehr

18. Gehören Sie einem Verein an?

ja

Welchem? _____

19. Gehen Sie sonntags in die Kirche?

nie

manchmal

häufig

20. Verbringen Sie Ihre Freizeit meist

allein

mit der Familie

mit Freunden

21. Betreiben Sie in ihrer Freizeit auch Weiterbildung?
(Volkshochschule, andere Kurse)

ja

nein

22. Konnten Sie in den letzten Jahren im Urlaub verreisen?

ja

nein

23. Filmen oder fotografieren Sie?

ja

nein

24. Sind Sie verheirater?

ja

nein

25. Sind Sie geschieden?

ja

nein

26. Sind Sie Witwe(r)?

ja

nein

27. In welchem Alter haben Sie geheiratet?

28. Wieviel Kinder haben Sie

29. Ist Ihr(e) Mann/Frau berufstätig?

ja

nein

30. Als was?

31. Wohnen Sie

in einer eigenen Wohnung

bei den Eltern

in Untermiete

im eigenen Haus

in Gemeinschaftsunterkunft

in einer Notunterkunft

32. Was haben Sie zu Ihren Wohnverhältnissen zu sagen?

günstig

ungünstig

stark beschädigte Wohnung

33. Wieviel Räume bewohnen Sie?

34. Welche der folgenden Gegenstände besitzen Sie persönlich?

Fernseher

Radio

Transistor

Auto

Moped

Fahrrad

Sparkonto

Führerschein

35. Falls Sie einen Fernseher besitzen, was sehen Sie am liebsten im Fernsehen?

Film

Fernsehspiel

Tagesschau

Was so in der Welt passiert

Berichte über Tiere oder fremde Länder

Unterhaltung

Das Programm, egal, was es gibt?

36. Falls Sie ein Radio besitzen, was hören Sie am liebsten im Radio?

Unterhaltungsmusik

Schlagerbörse

Hörspiel

Berichte aus der Welt

Anderes, was hier nicht genannt ist

Das Programm, egal, was es gibt

37. Was würden Sie sich gerne anschaffen?
-

38. Haben Sie ein besonderes Hobby?
-

Lebensdaten

Waldemar Oschkinis, geb. am 19.8.1932 in Willkischken, Kr.Tilsit

1953	Abitur in Eschwege
1953 - 1956	Studium am Pädagogischen Institut Weilburg
1956	Erste Lehrerprüfung
1965 - 1962	Tätigkeit als Lehrer in Erda, Kr. Wetzlar
1960	Zweite Lehrerprüfung
1962 - 1971	Tätigkeit als Pädagogischer Mitarbeiter an der Universität Gießen, Abteilung für Erziehungswissenschaften
seit 1971	Tätigkeit als Lehrer an der Fachhochschule Gießen, Bereich Fulda, Fachbereich Pädagogik und Fachbereich Sozialpädagogik
1967	Veröffentlichung: H.Hetzer und W. Oschkinis, Der Einfluß des Gegenstandes der Darstellung auf die Stilform von Kindern. Schule und Psychologie, 1967, Heft 5.
seit 1967	Studium der Fächer Soziologie, Erziehungswissenschaft und Psychologie in Marburg

